



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 181 | **APRIL 2017** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



IN LINZ BEGINNT'S

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik
Simon Grabner (sg), Zivildienstler

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Daniela, Erich, Georg, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto: Volker Weibold - Sonja am Bahnhof Linz
Auflage: 38.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkaufsausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Linzer Bahnhof total überwacht

Ich habe neulich gelesen, dass der Linzer Hauptbahnhof von circa 90 Video-Kameras überwacht wird. Der Bahnhof ist seit geraumer Zeit ein sogenannter Hotspot. Raufereien, Diebstahl, Übergriffe und so weiter scheinen für gewisse Leute einfach an der Tagesordnung zu sein. Ich bin entsetzt, wie viele Jugendliche am Abend oder in der Nacht saufend und rauchend herumlungern. Und nicht nur die. Da kann ja nichts Gescheites rauskommen. Auch ist viel Polizei-Präsenz spür- und bemerkbar. Kameras machen zwar Dinge sichtbar, nicht aber die Welt besser. Kaum ein alkoholisiert oder higher Raufbold schert sich darum, wenn er angreift und wütend ist. Bei einem Hotspot wie am Bahnhof finde ich die Überwachung völlig legitim, auch die große Polizeipräsenz ist offenbar wichtig. Auch an zahlreichen anderen Orten wachen Kameras über uns. »Wer nichts Schlechtes macht, braucht sich nicht verstecken«, ein streitbarer Satz mit einem Fünkchen Wahrheit. Ich kann ohne mulmiges Gefühl aufgenommen werden; auch fast jedes Geschäft wird videoüberwacht. Der wirklich gläserne Mensch beginnt zum Beispiel beim Bezahlen mit der Karte. So kann man genau ausfindig machen, was der Kunde wo wann und wie konsumiert. Ein Hit für Banken und Wirtschaft! Und heutzutage können auch Hacker in deine persönlichen Daten eindringen und sie verändern oder missbrauchen. Was, wenn plötzlich nichts mehr geht? Aber das ist eine andere Geschichte. Der Datenschutz funktioniert nur pro forma, sagen viele. Von Geheimdiensten oder von der Bundespolizei ist man es ja gewohnt! Erstere hat die Drecksarbeit des Beschnüffeln quasi für sich gepachtet.

Wenn's im Telefon knarrt oder knistert, bist du eine negative VIP oder hast sonst eine bemerkenswerte Störung. Mag sein, dass auch das irgendwie Sinn macht. Aber es wird eher ärger als besser. Ja, wir brauchen Sicherheit in unserem Land. Das wird wohl kaum jemand abstreiten. Aber wir brauchen auch persönlichen Freiraum, wo wir nicht Kameras oder Datenspeicher ausgesetzt sind. Und das nicht, weil wir böse sein oder etwas Schlechtes oder Linkes drehen wollen. Ganz ohne Überwachung geht's nicht, da hätten wir irgendwann so etwas Ähnliches wie Sodom und Gomorra, weil dem Verbrechen Tür und Tor geöffnet würden. Aber wir brauchen auch unsere Bewegungsfreiheit. Schließlich rennen ja nicht nur Bösewichte herum. Totalüberwachung? Nein danke! Eine gewisse Sicherheit? Ja gerne! *U. Mitterlehner (Linz)*

Lob aus dem Facebook

Also ich finde die Kupfermuckn echt super. Mitten aus dem Leben. Uns geht es allen gut, aber die Menschen da draußen, die sich jeden Abend Gedanken machen wo und wie sie die Nacht verbringen werden. Vor euch allen zieh ich den Hut! Ganz liebe Grüße, *Silvia Stiegler*

Früher dachte ich mir, dass es wohl gescheiter wäre, dem Verkäufer das Geld zu geben und auf die Zeitung zu verzichten. Was für ein Irrtum! Lesen! *Karl Meidl*

Die Kupfermuckn ist mehr als eine Zeitung. Sie ist ein einzigartiges, ganz wichtiges Projekt. Ich wünsche der Kupfermuckn, den VerkäuferInnen, den RedakteurInnen und den MitarbeiterInnen weiterhin alles Gute! *Vera Achleitner*

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Arbeitslosigkeit

Fast eine halbe Millionen Österreicher haben keinen Job

Arbeitslosigkeit in Verbindung mit Sucht ist ein Teufelskreis

Ich wurde in einer größeren Stadt in Oberösterreich geboren. Da wuchs ich auf, ging dort auch zur Schule und begann meine Maurerlehre. Nach meinem positiven Lehrabschluss und nach meiner Zeit beim Heer übersiedelte ich der Liebe wegen in das nördlichste Waldviertel. Dorthin, wo sich Fuchs und Henne sozusagen gute Nacht sagen. Hier in der Abgeschiedenheit des Böhmerwaldes waren nicht gerade viele Firmen ansässig. Zu jener Zeit war ich noch stolzer Besitzer eines Autos. So war ich nicht an einen Ort gebunden oder von den Öffis abhängig. Es machte mir nichts aus, zur Arbeit in die nächstgrößere Nachbarstadt zu pendeln. Ich fand immer Arbeit, egal

welche und wo. Irgendwann - ich war mittlerweile seit zwei Jahren geschieden - verliebte ich mich wieder neu. Damals war ich schon seit vier Jahren trockener Alkoholiker und ich war felsenfest davon überzeugt, nie wieder zur Flasche zu greifen. Aber es kam anders, wie so vieles im Leben. Das Problem in unserer Beziehung war von Anfang an die Entfernung. 170 Kilometer sind eben kein Katzensprung. Es dauerte nicht allzu lange, da brach ich ihretwegen die Zelte in Niederösterreich ab und übersiedelte nach Oberösterreich. Ihretwegen, und wegen ihrer Kinder kündigte ich meinem Arbeitgeber, gab meine Wohnung auf und hörte mit meinem geliebten Kraftsport-Training auf. Und das alles, obwohl ich auch eine Tochter habe, die in Niederösterreich wohnt. Ich war davon überzeugt, dass ich es mit dieser Frau schaffen würde. Wieder

kam es anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Ich fand keine Arbeit. Nach etlichen beruflichen Rückschlägen dachte ich mir schön langsam »scheiß drauf«. Mit dem »Makel«, in gewissen Bereichen sogar überqualifiziert zu sein (zusätzliche Ausbildung als Elektroinstallateur und Lagerlogistiker), wuchs meine Hoffnungslosigkeit, am Arbeitsmarkt wieder Fuß fassen zu können. Der Traum von einer gemeinsamen Zukunft sollte ein Traum bleiben. Die Arbeitslosigkeit und der damit verbundene immer kleiner werdende finanzielle Spielraum, ließen mich und meine Partnerin vor unserer gemeinsamen Alkoholsucht zu Kreuze kriechen. Nach drei Monaten waren wir so weit, dass wir nicht einmal mehr unsere Miete bezahlten, um genügend Geld für unsere Sucht zu haben. Nach nur sechs Monaten gab ich quasi unfreiwillig unsere gemeinsame



300.000 Menschen sind arm trotz Arbeit - Arbeitslose leiden unter oft prekären Arbeitsangeboten, Foto hz

Wohnung auf und bezog ein Bett in einem Zwei-Bett-Zimmer in der Steyrer Notschlafstelle. Was für ein Abstieg - von einem viel beschäftigten und gut verdienenden Arbeiter zum Obdachlosen! Die Arbeitslosigkeit ist leider ein häufiges Phänomen unserer Zeit. Und Arbeitslosigkeit in Verbindung mit einer Sucht ist ein Teufelskreis. Ich habe vor meinem Ortswechsel immer gearbeitet, aber zurzeit bekomme ich leider nur zeitlich befristete Jobs von Leasingfirmen. Es ist für mich wahnsinnig schwer, mich ohne Auto am Arbeitsmarkt zu integrieren. Mein Auto habe ich damals verkauft und jetzt fehlen mir die finanziellen Mittel für ein eigenes Fahrzeug. Gerade erst hat ein neues Jahr begonnen und ich glaube fest daran, heuer wieder Anschluss in der Arbeitswelt zu finden. Den Willen habe ich auf jeden Fall dazu. Ich bin seit zwei Jahren - mit einer kurzen Unterbrechung - wieder trocken. Ich habe meiner Alkoholsucht den Kampf angesagt und ich denke, ich habe diese Schlacht gewonnen. Ich möchte wieder ein Teil der Gesellschaft sein und nicht an ihrem untersten Rand leben. Ich möchte nicht mehr jeden Euro zweimal umdrehen müssen, bevor ich ihn ausbebe. Ich möchte wieder Spaß am Leben haben und vielleicht auch wieder einmal eine Urlaubsreise machen. Meine Freundin und ich sind noch immer zusammen, nur hat diesmal jeder seine eigene Wohnung. Wir sind beide trockene Alkoholiker, bezahlen aber pünktlich Miete und Strom. Und wir wer-

den es bestimmt wieder in die sogenannte Mittelschicht schaffen, die nicht von Sozialhilfe und Mindestsicherung abhängig ist. *Billard (Steyr)*

Nach der Trennung landete ich sogar in der Obdachlosigkeit

Als ich in meiner Jugend als Bäcker und Zuckerbäcker auf einem Kreuzfahrtschiff arbeitete, verdiente ich sehr gut. Ein Drittel wurde sofort ausbezahlt und zwei Drittel nach Ende des Vertrages. Ich habe sehr gut gelebt und musste nach meiner Rückkehr nach Linz nicht auf das Geld schauen. So gründete ich eine Familie und anfangs war noch genug Geld da. Jobs habe ich dann meist über Leasingfirmen als Hilfsarbeiter gefunden und dort verdiente ich natürlich nicht mehr so gut. Als ich dann einen Hirninfarkt erlitt, konnte ich nicht mehr arbeiten. Jetzt fand ich heraus, dass mich einige Firmen gar nicht zur Gänze angemeldet hatten, und ich nur wenig Unterstützung als Arbeitsloser bekam. Eine Familie mit vier Kindern konnte ich damit nicht ernähren und mir blieb nur der Gang zum Sozialamt. Dort bekam ich zuerst Hilfe für meine Mietrückstände und eine Aufzahlung aus der Sozialhilfe. Auf einmal konnten wir uns auch das Notwendigste kaum mehr leisten. Die laufenden finanziellen Sorgen haben sich auch auf die Beziehung ausgewirkt, weil sich bald fast

jedes Gespräch nur mehr ums nicht vorhandene Geld drehte. Nach der Trennung landete ich schließlich sogar in der Obdachlosigkeit. Jetzt, mit 66 Jahren, habe ich eine kleine Wohnung und lebe sehr bescheiden. Ich freue mich, dass ich heute wieder ein sehr gutes Verhältnis zu meinen Kindern und Enkelkindern habe. In der schlimmsten Zeit nach meinem Absturz war auch dieser Kontakt abgerissen. Wenn ich zurückdenke, so hätte ich mir in jungen Jahren nie gedacht, wie hart das Leben werden kann, wenn man am Arbeitsmarkt keine Chancen mehr hat. *Bertl*

Als Taxifahrer hatte ich ein beachtliches Einkommen

Ich bin fast sechs Jahre als Taxler unterwegs gewesen. Tag- und Nachtdienst und fallweise jeden Tag die Woche. Ich hatte auch das Glück, Fahrten nach Tirol, Wien, Salzburg und Deutschland machen zu können. Mein Einkommen wurde nach dem monatlichen Umsatz berechnet. Mehr Umsatz bedeutet in dieser Branche gleichzeitig ein wesentlich höheres Einkommen. In einem Spitzenmonat schaffte ich es sogar auf beachtliche 1.700 Euro netto. Durch das viele Sitzen in meiner Luxus-Limousine, mit Anzug und mobiler Bankomatkasse, hatte ich viele Geschäftsleute als Stammkunden. Aber auch Privatpersonen nutzten das bargeldlose Bezahlen. Doch dann begann es, mit meiner Gesundheit rapid bergab zu gehen. Zuerst hatte ich große Probleme mit den Lendenwirbeln. Durch chronische Schmerzen war ich dann gezwungen, immer kürzer zu treten. Bis zu dem Zeitpunkt, als ich dann gar nicht mehr imstande war, dieser Arbeit nachzugehen. Das machte sich klarerweise durch ein wesentlich geringeres Einkommen bemerkbar. Ich beantragte das Arbeitslosengeld und muss nun mit knapp 800 Euro im Monat auskommen. Also für mich ist das schon ein gewaltiges Minus. *Walter*

Als Arbeitsloser bekommt man bestimmt nicht mehr Geld!

Es gibt ja bekanntlich Berufsgruppen, die nicht soviel verdienen wie andere. Ich war selber in verschiedenen Berufen tätig und habe zum Teil recht gut verdient. Öfters war ich dann aber gezwungen, mich im Winter beim AMS anzumelden, da es eben im Baugewerbe zu dieser Jahreszeit wenig Arbeit gibt. Das war meist von Jänner bis Anfang April, je nach Schneelage. Also während dieser Zeit, als ich AMS-Geld bezog, bekam ich weniger als wenn ich bei der Firma durchgehend beschäftigt gewesen wäre. Oder ich war beim

AMS, da ich wieder einmal die Firma wechselte. Dort war ich solange registriert, bis ich eine neue Arbeit hatte. Damals bekam ich immer weniger Geld als während meiner Arbeitszeit. Wenn gewisse Personen behaupten, sie würden als Arbeitslose vom AMS mehr verdienen als während der Arbeit, ist das ein großer Blödsinn. Man darf einigen Personen einfach nicht alles glauben. Die belügen sich ja selber. Personen, die belegen können, dass es anders sein sollte, können sich gerne mit mir in Verbindung setzen. *Manfred R.*

Als Kellnerin konnte ich damals von meinem Trinkgeld leben

Im Jahr 2004 fing ich als Optikerlehrling in der Brillenfertigung beim Hartlauer an. Nach vier Monaten gab ich die Lehre auf, weil mir mein damaliger Freund wichtiger war als die Berufsschule. Heute bereue ich das sehr. Mein Vater besitzt eine Pizzeria. Eines Tages fragte ich ihn, ob ich bei ihm eine Lehre absolvieren dürfe. Ohne zu zögern sagte mein Vater zu. Im Februar 2005 fing ich damit an, und es machte mir von Anfang an Spaß. Im März wurde ich schwanger, trotzdem beendete ich während der Karenzzeit die Berufsschule und half auch drei Tage die Woche in der Pizzeria aus. Zehn Jahre lang arbeitete ich im Lokal meines Vaters. 2013 bekam ich ein Kompartiment-Syndrom und musste ins LKH. Das haute mir mein Berufsleben total zusammen. Zwei Monate war ich stationär aufgenommen. Anschließend wurde mir eine ambulante Physiotherapie bei der Gebietskrankenkassa verordnet. Danach fing ich wieder bei meinem Vater an, aber nur mehr geringfügig. Mein Fuß ist nicht mehr voll belastbar und daher halte ich längeres Stehen nicht mehr aus. Drei Monate hielt ich durch. Dann hörte ich endgültig zu arbeiten auf. Tja, ab da war ich dann arbeitslos. Ich besuchte verschiedene Kurse und schrieb viele Bewerbungen. Doch alles vergebens. Ich war und bin deswegen sehr verzweifelt. Seit 2013 hatte ich keinen fixen

Job mehr. Ich suchte mir private Putzjobs und half beim Stadtfest oder auch beim Adventmarkt aus. Ich konzentrierte mich mehr auf meine Gesundheit. Schon zweimal fuhr ich nach Enns zur Reha. Kleine Besserungen sind seitdem eingetreten. Ich würde gerne wieder als Kellnerin arbeiten. Außerdem komme ich mit meinem Einkommen am Existenzminimum gerade so über die Runden. Als Kellnerin konnte ich von meinem Trinkgeld leben, und mit dem eigentlichen Gehalt konnte ich viele meiner Wünsche erfüllen. Seit der Reha muss ich nun wieder regelmäßig zum AMS gehen und die vorgeschriebenen Termine einhalten. Ich bin froh, wenn es endlich wieder mit einem Job klappt und ich nicht mehr länger arbeitslos sein muss. Die Arbeit fehlt mir nämlich schon sehr, und den Zustand der Arbeitslosigkeit habe ich immer noch nicht wirklich verkraftet. Mir fällt zu Hause die Decke auf den Kopf. Im Augenblick bin ich wieder schwanger. Ich mache schon Pläne für die Zeit nach der Geburt. Wichtig ist für mich auf jeden Fall eine Arbeitsstelle, denn so komme ich mir wie eine Sozialschmarotzerin vor. Wahrscheinlich werde ich nach der Karenz nicht mehr als Kellnerin arbeiten können. Daher strebe ich eine Umschulung an. Ich will meinen Kindern eine gute Mutter und ein gutes Vorbild sein. Außerdem will ich ihnen ein gutes Leben bieten können. Und dazu gehört Arbeit sowie ein regelmäßiges Einkommen. *Sandra (Steyr)*

Aufgrund einer Erkrankung musste ich die Arbeit niederlegen

Ich bin ein Mensch, der immer arbeiten gegangen ist. »Arbeitslosigkeit« war zu früheren Zeiten für mich ein absolutes Fremdwort. In meiner Branche habe ich immer irgendeinen Job gefunden - sei es auf Saison, oder in einer Fabrik als Leasingarbeiter. Ich hatte immer Arbeit und arbeitete sogar für ein minimales Gehalt, das beinahe meine Existenz bedrohte. Einmal hatte ich wirklich einen super Job. Das

war bei der Müllabfuhr der LINZ AG. Mit großer Freude ging ich zu dieser Arbeit. Doch nach einiger Zeit bekam ich schwer Luft. Als die Erkrankung immer schlimmer wurde, suchte ich einen Lungenarzt auf. Es folgte die Diagnose »COPD« (Lungenerkrankung, Anm.) zweiten Grades. Danach wurde mir verboten, weiterhin mit Staub und Müll zu arbeiten. Ich musste meiner Firma reinen Wein einschenken und bekanntgeben, dass ich die Arbeit leider niederlegen muss. Ich wurde auch verstanden, doch für mich war es hart, da ich Freude an diesem Job gefunden hatte. Dadurch kam ich aus der Arbeit in die Arbeitslosigkeit und bin heute leider noch im Notstand, weil ja COPD keine Behinderung ist und das Pensionsgesetz nur Invaliden eine Pension gewährt. Aber vielleicht bekommt derjenige, der bei der Pension für die Entscheidung zuständig ist, auch keine Luft und es wird für ihn entschieden, dass er kein Invalide ist. Leider werde ich bis zu meiner Pension arbeitslos bleiben. *Helmut*

Nach der Sperre durch das AMS fand ich andere Alternativen

Ende Jänner 2017 hatte ich die Ehre, an der Tagung der AK OÖ zum Thema »Arbeitslosigkeit bekämpfen, nicht die Arbeitslosen« teilnehmen zu dürfen. Sehr interessant war für mich folgendes Ergebnis der Studien, was die »Sperren« betrifft (Bezugssperren bis zu acht Wochen, die durch das AMS verhängt werden, wenn jemand – nach Einschätzung des AMS – seinen Verpflichtungen nach dem AIVG nicht oder nicht ausreichend nachkommt): Hier habe ich das erste Mal in meinem Leben gehört, dass die Verhängung einer Sperre kein taugliches Mittel ist, jemanden, der schon seit einiger Zeit keine Anstellung mehr gehabt hat, wieder in Beschäftigung zu bringen, ihn also wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Und was noch mehr ist: Ich habe das nicht nur von den Studien-Autoren und von AK-Seite, von Iris Woltran, gehört, ich habe das auch





Aktionstag am Samstag 29. April 2017, 10.00 - 15.00 Uhr Martin-Luther-Platz und Taubenmarkt in Linz

Die Forderung nach respektvollem und wertschätzendem Umgang mit arbeitslosen Menschen, im persönlichen Kontakt, in Medienberichten sowie in politischen oder sozialpartnerschaftlichen Diskussionen wird ein zentrales Thema sein. Allzu leicht wurde in den letzten Monaten die Würde arbeitsloser Menschen mit Vorschlägen, die den Druck auf sie erhöhen, missachtet.

sehr deutlich von AMS-Seite gehört, und angeblich sagt das inzwischen auch schon der neue Leiter des AMS OÖ, Gerhard Strasser. Wenn die Arbeit bei der Kupfermuckn keine »richtige Arbeit« im Sinn des AMS, also so gesehen auch nicht Teil des Arbeitsmarktes ist, dann ist auch mein eigener Weg, den ich gegangen/geführt worden bin, ein Beleg für diese These: Die Sperre im Jahr 2012 hat bei mir dazu geführt, dass ich mich nach anderen, alternativen Einkünften umgesehen habe und eben bei der Kupfermuckn gelandet bin. Und dieser Teil meines Einkommens ist geblieben, und um diesen Teil bin ich jetzt vom Geld des AMS, »Notstandshilfe« genannt, weniger abhängig. Also kann ich es mir leisten, nur wenige Tage/eine Woche im Monat beim AMS gemeldet zu sein, und somit ist ein tatsächlicher »Vermittlungserfolg« noch viel weniger wahrscheinlich als vorher, ja schon fast ganz unmöglich. Und eine »arbeitsmarkt-ferne Person« bin ich ja aus Sicht des AMS sowieso schon lange, da ist wohl kaum noch was zu machen. Also jedenfalls trifft es für mich zu: Die Sperre, die das AMS über mich gemeint

hat verhängen zu müssen, hat nicht meine Integration in den Arbeitsmarkt, sondern genau das Gegenteil bewirkt, nämlich: noch viel mehr »Arbeitsmarkt-Ferne«. Was soll's: Die Philosophie des AMS und meine »Philosophie der Barmherzigkeit« sind ja doch ziemlich unterschiedlich. Da werden wir wohl – so fürchte ich – nie auf einen grünen Zweig kommen, oder doch? *Johannes*

Ich hatte das seltene Glück und landete beim richtigen Betreuer

So richtig in die Arbeitslosigkeit geriet ich erst in den frühen 80er Jahren. Denn zu dieser Zeit wurde offensichtlich, dass ich in die Schuldenspirale geraten war. Anscheinend war ich in der Arbeitswelt – also bei den Arbeitgebern – kein unbeschriebenes Blatt mehr. Zumindest in der näheren Umgebung meines Wohnortes liefen die Drähte heiß. Auch unwahre Informationen zwischen einzelnen Unternehmen stoppten meine Bemühungen, einen fixen Arbeitsplatz zu bekommen. Ab da blieb mir der

Weg zum AMS, damals »Arbeitsamt«, nicht erspart. Ich versuchte wieder einen Start im kaufmännischen Bereich, den ich ja ursprünglich erlernt hatte. Keine Chance – sämtliche Anläufe, einen Job zu bekommen, scheiterten. Meine privaten Beziehungen gingen in die Brüche, die Schulden wuchsen, Delogierung drohte und daher tingelte ich wieder als Discjockey durch die Lande, unstedt, da ich keinen festen Wohnsitz mehr besaß. Mein Glück war, dass ich in meinem Job als DJ in diesen Betrieben auch die Unterkunft und freie Mahlzeiten erhielt. Um die Mitte der 90er-Jahre machte ich mich unter schwierigsten Umständen in Wels sesshaft. Der Job in der ADEG-Zentrale in Wels wurde wegen der Betriebsauflösung Geschichte und nun begann wieder mein Arbeitsamt-Marathon mit Kursen und Vorstellungsgesprächen. Absagen diverser Arbeitgeber wegen meines schon fortgeschrittenen Alters und meiner Krankheit (aufgrund meines Vorlebens) sowie der Druck verschiedener Gläubiger (Exekution) machten mich zum Dauergast in den »heiligen Hallen« des Arbeitsmarktservices in Wels. Die dortigen Beraterinnen unter der Leitung von Birgit Eder – heute in der Politik sehr präsent – brachten die notwendige Geduld mit mir auf. So wurde mir anstatt eines Bewerbungskurses die neuerlich erforderliche Fahrschulbildung und der Erwerb des Taxilenker-Ausweises finanziert. Dafür bin ich dankbar und halte mich daher heute bewusst von mehr oder minder unsinnigen Diskussionen rund um das AMS fern. Denn, die oft nötigen Gesetzesnovellierungen und sinnlose Neuverordnungen erschwerten und erschweren dem Personal des AMS den Arbeitsalltag – das sollte auch einmal erwähnt werden. Oder hatte ich das seltene Glück, die richtigen Betreuer im AMS angetroffen zu haben? Natürlich gab es hie und da Meinungsunterschiede, aber – heute objektiv betrachtet – wurde ich fair und mit Respekt behandelt. Und warum habe ich anno dazumal nicht die Laufbahn als AMS-Mitarbeiter eingeschlagen? Mit dem heutigen Wissen? Weil ich anscheinend zu dumm war für einen Karriereweg, oder viel zu sprunghaft oder zu verträumt. Mein Lebensweg war so unreal und verzweigt und von verschiedensten Einflüssen geprägt wie bei wenigen anderen Mitmenschen. Ohne Arbeitsmarktservice wären so viele Mitbürger und Klienten existenzlos, ohne Wohnung, ohne Familie und ohne Chancen, der Armut zu entfliehen. Das sei jenen Nörglern ins Stammbuch geschrieben, die außer Kritik und Häme in ihrem Leben noch nichts an Leistung vollbracht haben. Nach einigen Jahren in Pension ist mein Blick zurück vielleicht schon etwas verklärt, die Probleme rund um Arbeitslosigkeit sind jedoch brennender als zuvor. *Georg*

Zahlt es sich aus, arbeiten zu gehen?

Interview mit Mag.^a Iris Woltran, Arbeitsmarkt-Expertin der Arbeiterkammer OÖ



In Zeiten massiv steigender Arbeitslosigkeit hat die Arbeiterkammer OÖ die Arbeitslosen zu ihrer Situation befragt. Fast die Hälfte der Befragten gab an, dass ihre Lebenszufriedenheit stark sinkt. Zwar sind die meisten mit der Beratung durch das Arbeitsmarktservice zufrieden, würden sich aber intensivere längere Bildungsmöglichkeiten wünschen, berichtet Iris Woltran im Interview. 55 Prozent gaben an, keine bzw. geringe Rückmeldung der Betriebe auf Bewerbungen zu erhalten.

Wie entwickelt sich die Arbeitslosigkeit?

Woltran: Wir erleben seit dem Ausbruch der Wirtschaftskrise einen stetigen Anstieg auf rund 64.000 arbeitslose Personen und Menschen in AMS-Schulungen im Jänner in Oberösterreich. Das sind zwei Drittel mehr seit dem Jahr 2008. Österreichweit sind fast eine halbe Million arbeitslos und auch in den nächsten beiden Jahren rechnet man mit steigenden Zahlen. Die Beschäftigung wächst zwar, aber es gibt auch mehr Menschen, die Arbeit suchen. Zum Beispiel Ältere, weil der Zugang zur Pension erschwert wurde. Daneben drängen mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt, und auch durch die Migration nimmt die Arbeitslosigkeit zu.

Wie wirkt sich Arbeitslosigkeit finanziell aus? Zahlt es sich aus, arbeiten zu gehen?

Woltran: Auf alle Fälle, weil man Erwerbseinkommen im Gegensatz zum Arbeitslosengeld

14 Mal erhält und man sozialrechtliche Ansprüche für die Pension und das Arbeitslosengeld erwirbt. Arbeit hat eine zentrale Rolle in unserer Gesellschaft und sehr viele definieren ihren sozialen Status über die Arbeit. Aus unserer Sicht gibt es aber auch Arbeit, die problematisch ist. Also die Frage, ist es eine Vollzeitstelle oder nur eine geringfügige Beschäftigung, bei der man sehr wenig verdient. In Österreich gibt es rund 300.000 »Working Poor«, also Beschäftigte, die nicht von ihrer Arbeit leben können. Daher fordert die Arbeiterkammer einen Mindestlohn von 1.700 Euro brutto bei Vollzeitbeschäftigung, das wären 1.300 Euro netto 14 Mal im Jahr. Aus Einkommenssicht zahlt es sich jedenfalls aus, arbeiten zu gehen, da das Arbeitslosengeld nur circa 55 Prozent des vorherigen Einkommens beträgt. Wenn man länger arbeitslos ist, erhält man die etwas niedrigere Notstandshilfe. Da das Partnereinkommen angerechnet wird, fallen rund 18.600 Arbeitslose aus der Notstandshilfe heraus und diese Zahl hat sich im letzten Jahr stark erhöht. Die AK ist gegen diese Anrechnung. Das durchschnittliche Arbeitslosengeld beträgt in Oberösterreich circa 900 Euro und die Notstandshilfe 740 Euro im Monat. Grundsätzlich können arbeitslose Personen, wenn sie bedürftig sind, eine Aufzahlung durch die Mindestsicherung auf 921,30 Euro bei einem Alleinstehenden erhalten.

Für wen wird Arbeitslosigkeit wirklich zum existenziellen Problem?

Woltran: Zum existenziellen Problem wird sie für Personen, die sehr lange oder sehr häufig arbeitslos sind oder die vorher ein sehr geringes Einkommen hatten. Je länger diese Arbeitslosigkeit dauert, umso weniger haben die Betroffenen Ersparnisse, da der Bezug zu gering ist, um etwas anzusparen oder auch überhaupt damit auszukommen. 42 Prozent derjenigen, bei denen die Arbeitslosigkeit länger als ein Jahr dauert, sind armutsgefährdet. Wir erleben auch beinahe eine Verdreifachung der älteren Arbeitslosen seit dem Jahr 2008, wobei bei den über 50-Jährigen auch gesundheitliche Probleme vermehrt auftreten. Fast 50 Prozent der Arbeitslosen haben als höchsten

Ausbildungsabschluss nur die Pflichtschule. Weitere Risikogruppen sind Alleinerziehende und Personen mit mangelnden Deutschkenntnissen.

Wie schätzen bei der Befragung der AK Arbeitslose ihre persönliche Situation ein?

Woltran: Bei der Befragung wurde deutlich, dass sich die Arbeitslosigkeit in einem starken Ausmaß auf die Lebenszufriedenheit auswirkt. Die Hälfte der Arbeitslosen gab an, dass sie mit ihrem Leben nicht bzw. eher nicht zufrieden sind. Auch das Familienleben wird belastet. Zwei Drittel gaben an, dass sie sich aus gesundheitlichen Gründen nicht vorstellen können, bis zur Pension zu arbeiten. Mit der Beratung durch das Arbeitsmarktservice waren die meisten sehr zufrieden. Wobei die Zufriedenheit dort höher ist, wo reguläre Vollzeitstellen angeboten werden und dort sinkt, wo Leiharbeitsstellen vermittelt werden. Leiharbeit ist oft befristet und die Einbindung in den Betrieb ist geringer.

Was fordert die Arbeiterkammer zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit?

Woltran: Wichtig wären staatliche Investitionen etwa im Bereich Bau oder Verkehr, sowie bei sozialen Dienstleistungen wie z.B. die Verbesserung der Kinderbetreuung oder im Pflegebereich. Wir brauchen Aktivitäten zur Verteilung der Arbeit durch Arbeitszeitverkürzung und den Abbau von Überstunden. Wir sind auch für eine Bildungsoffensive - also die Möglichkeit, eine längere Ausbildungen machen zu können, begleitet durch eine ausreichende Existenzsicherung in Form eines Qualifizierungsgeldes. Wir sehen, dass Personen mit einer höheren Bildung bessere Chancen am Arbeitsmarkt haben. Auch die Befragung der Arbeitslosen hat ergeben, dass diese eher längere intensivere Ausbildungen wünschen. 60 Prozent wären sogar bereit, sich in einen neuen Beruf umschulen zu lassen. Übrigens lässt auch die Rückmeldekultur von Betrieben zu wünschen übrig: 55 Prozent der Arbeitslosen gaben an, dass sie auf Bewerbungen bei Betrieben keine bzw. wenig Antwort erhalten würden. Foto: dw, Text: hz



In Linz beginnt's

Das Schicksal hat Menschen in dieser Stadt zusammengeführt

Ich bekam einen Job als Wurst-Verkäufer beim »Warmen Hans«

Es kommt im Leben meistens anders, als man denkt. Angefangen hat es schon nach meiner Geburt. Meine Mutter hat meinen Vater verlassen und mein Vater konnte mich nicht alleine aufziehen. Deshalb gab er mich zur Adoption frei. Mit drei Jahren kam ich zu Adoptiveltern. Meine neue Mutter meinte es gut mit mir und verhätschelte mich. Mein neuer Vater hingegen war sehr streng mit mir. Auch in der Schule war ich keine besondere Leuchte. Mei-

nem Vater zuliebe absolvierte ich die Gesellenprüfung mit gutem Erfolg. Nach dem Militär fuhr ich nach Hamburg, wo ich bei der Reeperbahn unterschiedlichste Jobs bekam – vom Gläserwäscher bis zum Bierzapfer, Türsteher und Kellner. Vier Jahre lang hielt ich es aus, doch glücklich war ich nicht. So packte ich dann meine »sieben Sachen« und versuchte es einige Zeit in Paris, München, Zürich und Innsbruck. Und dann, im Jahre 1994, landete ich in Linz. Also Linz war für mich eine Stadt mit Überblick, wo ich mich sofort wohlfühlte. Ich bekam auch gleich einen Job als Wurstverkäufer beim »Warmen Hans«.

Dieses »warm« hat nichts mit sexueller Orientierung zu tun, sondern steht für »warmen« Leberkäse, der dort auch angeboten wurde. Dieser Würstelstand am Hauptplatz ist auch heute noch eine Institution. Wenn alle Lokale schließen, trifft man sich vor dem Heimgehen an diesem Ort noch auf eine Käsekrainer oder ein scharfes Pusta-Laibchen. Diese »Futterkrippe« der besonderen Art ist in ganz Oberösterreich bekannt. Hier treffen sich Menschen aus allen Schichten der Gesellschaft – vom Hilfsarbeiter bis zur Linzer Politspitze. Mit dem Chef habe ich mich sehr gut verstanden. Er war der liebenswerteste Mensch, der

mir im Leben begegnet ist. Leider ist er voriges Jahr im Alter von 61 Jahren verstorben. Immer trifft es die Guten. Inzwischen bin ich in die Stadt verliebt. Ich wohne in Urfahr mit einer ausgeprägten Infrastruktur. Vor der Tür habe ich gute Bus- und Straßenbahnverbindungen in alle Richtungen. Ich lese sehr viel und fahre zum Pöstlingberg, wenn ich ein spannendes Buch lesen möchte. Da hat man seine Ruhe – oder auch nicht. Im Sommer fühle ich mich vor allem am Pleschinger See sehr wohl. Und ich liebe das vielfältige kulturelle Angebot in Linz. Vor allem das neue Musiktheater ist sehr beeindruckend, auch wenn es unnötig viel gekostet hat. Aber die ganze Welt hat ohnehin Schulden und wir alle können am Ende nichts mitnehmen, denn das letzte Hemd hat keine Taschen. Wir leben im Jetzt und jetzt sollen wir unser Geld ausgeben. Am Friedhof ist es zu spät. Wobei ich selbst nicht viel zum Ausgeben besitze. Ich arbeite schon länger nicht mehr, doch ich verkaufe die Kupfermuckn. Auch bei dieser Tätigkeit erlebe ich einiges. Mein Standplatz ist vor dem »Josef«. Für mich zählt dieses Lokal zu den besten der Stadt. Ich jedenfalls werde meinen Lebensabend hier in dieser schönen Stadt verbringen. *Gerald*

Weg von ihr, weg von Wien, weg von den Problemen. Aber wohin?

Meine Eltern wohnten Anfang der 60er Jahre in St. Martin bei Traun, zogen aber bald nach Linz. 1965 starb mein Vater an Herzversagen. Meine Mutter musste arbeiten gehen, damit sie die Miete und weitere Kosten bezahlen konnte. Meine erste eigene Wohnung hatte ich in Linz bis zu meiner Scheidung. Jahre später starb meine Mutter an Krebs. Durch diesen weiteren Schicksalsschlag verlor ich bald die Wohnung, da sie zu teuer wurde. Ich hatte damals eine Freundin in Wien, bei der ich ab und zu über Nacht blieb. Es dauerte nicht lange und ich zog nach Wien. Nach vielen Höhen und Tiefen in der Beziehung, die schließlich an ihrer krankhaften Eifersucht scheiterte, gab es für mich nur eine Lösung. Weg von ihr, weg von Wien. Aber wohin? Ohne lange zu zögern fuhr ich an einem Samstag zum Westbahnhof und stieg in den Zug ohne ein bestimmtes Ziel. Gestrandet bin ich wieder in Linz. Nach einer Weile der Obdachlosigkeit zog ich nach Leonding. Doch auch diese Wohnung konnte ich mir nicht lange leisten und so landete ich wieder in Linz, wo ich meine Frau kennen lernte. Derzeit wohnen wir in Leonding. Wir suchen uns aber nun eine günstige Wohnung. Und wie nicht anders zu erwarten, wollen wir wieder nach Linz. Es heißt nicht umsonst: In Linz beginnt's! *Walter*

Erst als ich obdachlos wurde, ist Linz zu meiner Heimat geworden

Auch bei mir hat einmal alles in Linz angefangen. Obwohl meine Familie und ich in einem Vorort von Linz wohnten, kamen wir kaum in die Stadt. Die Ausnahme war, wenn wir Papa vom LKW-Platz abholten. 1994 stand ich plötzlich inmitten der Großstadt und hatte absolut keine Ahnung, was hier eigentlich abläuft. Freilich, die Straßenbahn fuhr mich zur Arbeit und auch wieder nach Hause. Anfangs mit einem Stadtplan bewaffnet und in der Mittagspause mit Bus und Bim die Stadt erkunden, war schon irgendwie spannend und trotzdem sollte mir Linz sehr lange fremd bleiben. Ich wusste zwar, wo man einkaufen, schwimmen und dergleichen machen kann, aber worauf es im Leben wirklich ankommt, sollte ich erst später erfahren. Dass es Obdachlose gibt, habe ich schon vorher gehört, doch konnte ich mit dem Begriff erst etwas anfangen, als ich dann plötzlich selbst auf der Straße stand. Linz wurde erst dann zu meiner Heimat, als ich ganz unten gelandet war. Mittlerweile bin ich froh, hier zu sein, auch wenn ich mal gerne aufs Land fahre, doch Stadt bleibt nun mal Stadt. Hier hat man alles in der Nähe. *Sonja*

Wo meine Wiege stand, da ist mein Heimatland

Ich bin in Wien aufgewachsen, habe dort die Schule besucht, dort studiert, den Zivildienst gemacht, gearbeitet, war also lange Zeit ein »Wiener«. Seit ich 1995 geheiratet habe, lebe ich in Oberösterreich, wo ich auch schon viele Wohnsitze gehabt habe. Keinen davon so lang, dass ich wirklich die Gelegenheit gehabt hätte, dort »heimisch« zu werden, wirklich »Wurzeln zu schlagen«. Ich bin immer froh, wenn ich außerhalb von Oberösterreich gefragt werde: »Von wo bist Du«, weil dann kann ich sagen: »von Oberösterreich« und hoffen, dass dann nicht mehr weiter gefragt wird. Es gibt zwei mögliche Zugänge zum Thema »Heimat«, und zwar von der Musik, von bestimmten Liedern her, die dieses Thema behandeln. In einem davon heißt es ungefähr so: »Wo meine Wiege stand, da ist mein Heimatland.« Diesen Zugang möchte ich jetzt wählen. Also: Wo ist der Ort, »wo meine Wiege stand?« Und hier will es die Ironie des Schicksals, dass ich an ebendiesem Haus in Linz, in dem ich geboren bin, fast täglich vorbeigehe. Mein Geburtshaus liegt in der Linzer Volksgartenstraße. Ich kann mich nicht mehr an das Haus erinnern – ich war ein Jahr alt als, wir dann nach Wien gezogen sind, wo mein Vater dann die nächsten 16 Jahre als Arzt ge-



Oben: Gerald - Landhaus, Mitte: Sonja - Südbahnhofmarkt, unten: Walter und Claudia-Pöstlingberg (hz)



August am Friedrichstor des Linzer Schlosses (Foto: Julia Kolar)

arbeitet hat. Also wenn man nach dem geht, »wo meine Wiege stand«, dann kann ich sagen: »Ich bin ein gebürtiger Linzer«. Und zumindest ein kleines bisschen kann ich das auch mit Stolz sagen: »Ich bin aus Linz. In Linz beginnt's.« *Johannes*

Ich bin in Linz geboren und kam wieder

Ich bin Gott sei Dank in einer ländlichen Gegend bei lieben Großeltern aufgewachsen. Ich hatte da auch wirklich die schönste Zeit meiner Jugend. Doch ich bin in Linz geboren und

kam wieder. Meine drei wundervollen Söhne erblickten auch hier das Licht der Welt: Schon deshalb begann mein wirkliches Leben hier. Ich kann natürlich nicht wissen, wie mein Leben in Steyermühl verlaufen wäre, bin mir aber sicher, es wäre irgendwann voll fad geworden. Ich hätte ein Auto gebraucht. Das wäre in einer Gegend mit wenig Verkehr kein Problem - das weiß ich vom »Schwarz-Fahren«. Doch in der Stadt verlor ich immer die Nerven. Also, kein Auto zu haben und immer auf andere angewiesen zu sein, war nichts für mich! In Linz lernte ich Museen kennen, ging ins Theater, konnte immer schwimmen gehen und hatte auch meinen Stammwirtin, wenn

ich einmal raus musste. Und nur zur Info, da ich hier geboren wurde, kann es natürlich immer wieder nur in Linz beginnen! *Angela*

Nach langem Irrweg von Salzburg in Linz gelandet

Meine Lage war ernst: Scheidung, keine Familie mehr, meine Eltern waren verstorben, zu den Geschwistern hatte ich keinen Kontakt mehr, das Haus war weg, ich war nicht mehr versichert und nirgends mehr gemeldet. Das war die schlimme Ausgangsposition, nachdem ich von Salzburg aus hier in Linz gelandet war. Nun hatte ich wieder eine Meldeadresse, war versichert - und war nach dem langen Irrweg sozusagen wieder »domestiziert«. Nach einer Umschulung und einem längeren Aufenthalt in der Nervenklinik kam ich in ein Übergangwohnheim und hatte dann wieder eine Wohnung. Durch die Kupfermuckn habe ich die Stadt Linz erst so richtig kennengelernt. Als Redaktions-Mitglied war ich bei Interviews in unterschiedlichen sozialen Einrichtungen eingebunden, auch bei Prominenten-Gesprächen war ich dabei. Wäre ich nach all den Verlusten wieder in in meinem Heimatort in Salzburg gelandet, dann würde ich längst total versumpft sein oder ich würde durch meinen exorbitanten Alkoholkonsum mit meinem damaligen Bekanntenkreis gar nicht mehr leben. Das hätte auch zu einem fatalen Verhältnis mit meinem Sohn, der einzigen Verbindung zu meiner Vergangenheit, geführt. So bin ich immer mehr mit meinem jetzigen Lebensabschnitt in Linz zufrieden und bin froh, dass ich wieder in einer gesunden Verfassung bin, die es mir erlaubt, dass ich durch verschiedene Tätigkeiten der Gesellschaft etwas zurückgeben kann. Früher war ich immer der Getriebene, jetzt aber komme ich durch den Verlust meiner Existenzängste immer mehr in die Lage, ein selbstbestimmtes Leben zu leben. *Manfred S.*

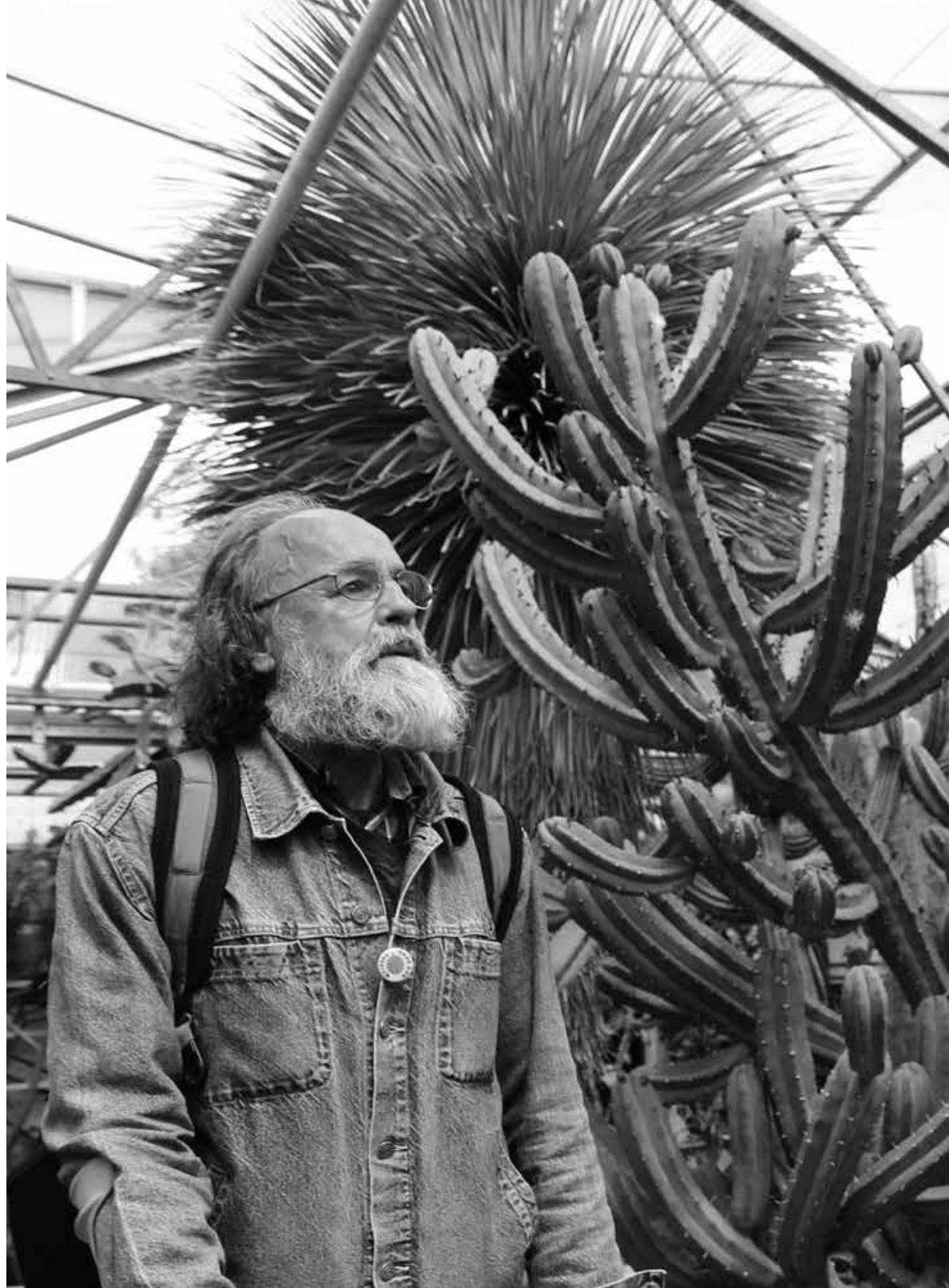
Später sollten dann noch drei weitere Kinder folgen

Ich bin ein gebürtiger Wiener, wobei ich nach meiner Lehre zum Bäcker und Zuckerbäcker im Jahr 1969 nach Linz gezogen bin. Per Anhalter stoppte ich mit kleineren Unterbrechungen dorthin. Zuerst wollte ich mich erkundigen, ob ich irgendwo Arbeit finden kann. Da ich nicht gleich fündig wurde, dachte ich mir, dass ich mir Österreich ein bisschen ansehen könnte. Ich habe bei mehreren Bauern nachgefragt, ob sie Helfer brauchen könnten. Ungefähr ein Jahr lang half ich bei diversen Bauernhöfen aus, bevor es mich weiter nach Ham-

burg zog. An der Elbe angekommen, heuerte ich bei mehreren Reedereien an und fand dann auch eine Stelle auf einem Schiff. Fünf Jahre lang verbrachte ich so auf hoher See und konnte viele Teile der Welt mit eigenen Augen sehen. Nach dieser Zeit zog es mich wieder zurück nach Linz, da ich dort Freunde und Verwandte hatte. Anfangs diente mir ein Hotel als Bleibe. Auch eine Frau lernte ich durch Zufall kennen, die ich danach noch mehrmals treffen sollte. Wiederum machte ich mich auf Arbeitssuche und fand kurze Zeit später eine Stelle bei einer Spedition. Um nicht dauerhaft im Hotel wohnen zu müssen, fragte ich meine neue Bekannte, ob sie mit mir in eine Wohnung ziehen möchte. Die Begeisterung war groß. Wir sind also zusammengezogen und im Jahr 1979 kam die erste Tochter. Später sollten dann noch drei weitere Kinder folgen. Die Beziehung ging aber in die Brüche. Ich zog vorübergehend ins Wohnheim B37. Nach mehreren Jahren lernte ich eine neue Frau kennen, bei der ich einzog. Eine Weile später haben wir geheiratet, wobei die Ehe nach einem Jahr endete und ich wieder im Sozialverein B37 landete. Dann zog ich in eine WG des Vereins, um dann eine eigene, betreute Wohnung zu bekommen, die ich bis heute bewohne. Hier fühle ich mich wohl. *Bertl*

Und so stand ich von heute auf morgen auf der Straße

Nach der Scheidung fand ich in Linz eine neue Wohnung. Hier begann für mich ein vollkommen neues Leben. Ich bekam ein leistbares Zimmer und wohnte dort drei Jahre. Doch dann wurde das Haus verkauft und der neue Eigentümer erhöhte die Miete. Ich musste mir nichts, dir nichts ausziehen, da ich mir die Kosten nicht mehr leisten konnte. Von heute auf morgen stand ich auf der Straße. Doch da es ja heißt, »In Linz beginnt's«, hatte ich auch als Obdachloser die Hoffnung nicht aufgegeben. In meiner Verzweiflung habe ich mich dann an die Arge WIEWO (Projekt der Arge für Obdachlose, Anm.) gewandt. Dort wurde mir zum »Wieder Wohnen« geholfen. Die Betreuerinnen und Betreuer nahmen mich herzlich auf und kümmerten sich sehr professionell um mich. Zur selben Zeit bekam ich von der GWG Bescheid, dass ich eine Wohnung besichtigen könnte. Da ich mir diese auch leisten konnte, sagte ich natürlich sofort zu. Bereits drei Monate später konnte ich einziehen. Und kurz darauf kam ich auch zur Kupfermuckn, wo ich von der Gemeinschaft als Redakteur aufgenommen wurde. Also, ich kann nachträglich behaupten, dass es tatsächlich in Linz beginnt. Ich fühle mich hier einfach nur wohl. *Helmut*



Manfred im Kakteenhaus des Botanischen Gartens (Foto: hz)

Ich begann zu trinken und verlor den Job und die Wohnung

Irgendwie hatte ich es mir anders vorgestellt, als alles kam. Ursprünglich komme ich aus Spital am Pyhrn. Als ich wieder einmal auf Jobsuche war, verschlug es mich nach Linz, wo ich bald schon einen Job und eine Wohnung bekam. Ich lernte auch meine Freundin kennen. Als mich die Partnerin dann aber belogen und betrogen hatte, stieß ich sie in den Wind. Dann ging es mit mir bergab. Ich begann wieder zu trinken und hörte auf zu arbeiten. So kam es, dass ich dann auch die Woh-

nung verlor. Einige Jahre lebte ich auf der Straße. Da man mit einem bestimmten Alter sehr schlecht vom AMS vermittelt werden kann und meine Meldeadresse die Notschlafstelle war, hatte ich bei Bewerbungs-Gesprächen keine Chance. Die Firmen stempelten mich ab und nannten mich einen »arbeitsfaulen Säufer«. Endlich wurde mir die Pension genehmigt. Durch mehrere Unfälle ist bei mir kein Knochen mehr heil. So bin ich von der Straße wegkommen. Zurzeit wohne ich zwar in einer Wohngemeinschaft, aber immer noch besser als auf der Straße. Vielleicht ergibt sich doch noch die Chance auf eine eigene Wohnung. *Manfred R. // Foto Seite 8: dw*



ZUR AKTUELLEN POLITIK



Die EU exportiert immer mehr subventioniertes Fleisch nach Afrika, welches hier vorher in Massentierhaltung unter Einsatz von vielen Medikamenten erzeugt wurde. Uns bleibt die belastete Hühnergülle im Trinkwasser und den Menschen dort das schlechte Fleisch und die ruinierten Bauern. Bis auf ein paar Profiteure haben alle nur Nachteile durch diese perverse Wirtschaftspolitik. Laut der Hilfsorganisation »Brot für die Welt« ist Westafrika

»Perverse Wirtschafts-Politik«

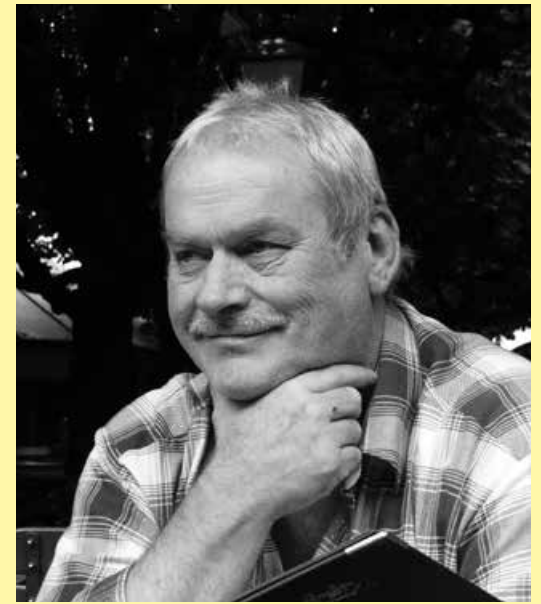
am stärksten betroffen. Die Bauern dort hätten Produktionskosten von etwa 1,80 Euro je Kilo. Europäisches Hähnchenfleisch aber kostet nur die Hälfte. Möglich ist dieses Preisdumping, weil die Europäer vor allem Fleischreste verkaufen, die die Schlachthöfe sonst wegwerfen. Da wollen wir mit hohen Moralvorstellungen Entwicklungshilfe betreiben und die Menschen dazu ermutigen, durch Hilfe zur Selbsthilfe aus der Armut herauszukommen. Und dann können sie durch unsere Billigprodukte nicht auf ihrem eigenen Markt bestehen. Die Menschen machen sich aus purer Verzweiflung auf die Flucht. Nigeria, woher viele Flüchtlinge stammen ist - wie viele afrikanische Länder - reich an Bodenschätzen. Dennoch leben dort Millionen in bitterer Armut. Die Menschen haben nichts von ihren Ressourcen, mit denen wir unseren Konsumhunger stillen. Europa importiert aus Afrika Kakao, Kaffee und den Kautschuk für unsere Reifen. Unsere Lebensmittelketten beziehen ihr Obst aus Westafrika. Wir sollten faire Preise an die afrikanischen Produzenten zahlen. Das würde unseren Wohlstand in Europa

nicht schmälern. In Afrika leben mehr als 1,1 Milliarden Menschen. Mehr als die Hälfte von ihnen ist ohne Arbeit. Zeigt man ihnen keine Perspektiven, dann werden zukünftig viele Probleme auf uns zurollen. Bis 2050 wird die Bevölkerung in Afrika auf 2,4 Milliarden anwachsen. Viel zu lange hat Europa den afrikanischen Kontinent ausgebeutet. Nun wundern wir uns, wenn die Menschen in Afrika keine Chancen mehr für sich sehen und zu uns kommen wollen. Wir senden ihnen ja auch täglich das Signal von Reichtum. Man könnte etwa Flüchtlingen in Europa die Möglichkeit geben, hier einen Beruf zu lernen, mit dem sie dann in ihre Heimat zurückkehren. Österreich kann man sicher als Paradies auf Erden bezeichnen verglichen zum Rest der Welt. Es liegt am Konsumverhalten des Einzelnen, die Schieflage zum anderen Kontinent zu verbessern. Als Auswirkung haben wir weniger Flüchtlinge. Kaufst halt mal ein Biohenderl von unsrigen Bauern. Da landen die Reste sicher nicht zum Preisdumping in Afrika. Und natürlich geht es auch um die Achtung und Würde des Mitmenschen. *Manfred S.*

»Seien wir froh, noch mitreden zu dürfen«

Mit gemischten Gefühlen verfolge ich hierzulande und global das politische Tagesgeschehen - mit stetigen Sorgen ob den Ausuferungen im Umgang der politischen Vertretungen untereinander. Meine Tätigkeit als Redakteur der Kupfermuckn brachte mich wieder ein wenig in die Nähe des politischen Geschehens. Im Rahmen der österreichischen Armutskonferenz von »Sichtbar Werden« und in gewählter Funktion als Vertreter dieser Institutionen befinde ich mich auch in persönlichen Kontakten mit den zuständigen Politikern. Mein Gefühlskarussell wegen der verschiedenen Ansichten auch innerhalb der Armutskonferenz, meine persönliche Meinung über krasse Anschauungen so mancher Parlamentarier und Mitglieder der Armutskonferenz, sowie der Repräsentanten diverser NGOs ist daher ein großes Auf und Ab. Es ist schwierig für uns, die Politik von unseren Zielen zu überzeugen, denn die teilweise Unkenntnis, vielleicht auch das Desinteresse einzelner Parlamentarier erstaunten mich sehr wohl. Gutheißen konnte ich zuletzt beim »Parlament der Ausgegrenzten« in Wien (ei-

nem Treffen mit Abgeordneten des National- und Bundesrates) einige »Geständnisse« der Damen und Herren, zu wenig informiert zu sein. Mein Verdacht, den ich schon längst hege, bestätigte sich damit. Es liegt eventuell am Mitarbeiterstab der Politiker und deren Vorzimmer-Beamten, dass einlangende Eingaben und Ansuchen aus unergründlichen Gründen ohne Kommentar entsorgt oder schubladiert werden, bevor die Politiker diese in Augenschein nehmen kann. Tatsache ist, dass Österreich ein aufgeblähter Beamtenstaat ist und der Trend zu noch mehr Bürokratismus, Ge- und Verboten geht. Mir liegt es fern, mich an Stammtisch-Diskussionen zu beteiligen. Ich bin nicht bereit dazu, mich an Hetzen und Demos zu beteiligen, die nur Hass und Abneigung untereinander schüren. Ich versuche auch die Kehrseite der Medaille zu erforschen, denn nur eindeutig gut oder schlecht gibt es nicht, nur den richtigen Mix daraus oder einen erfolgreichen, vernünftigen Kompromiss schaffen unsere Herrschaften anscheinend nicht. Das Volk würde es begrüßen, wenn zum Beispiel die Anzahl der Natio-



nalratssitze im Parlament verringert werden würde. Viele Wünsche hätte ich noch, die aber an der Borniertheit oder Überheblichkeit mancher Volksvertreter scheitern würden. Aber keine Angst, noch gibt es Menschen in der Politik, welche sich um unser Wohl bemühen. Seien wir froh, noch mitreden zu dürfen, wenn es auch oft nichts fruchtet. Besser noch, als in einem Gefängnis einer Diktatur zu vermodern - bin ich der Meinung. *Georg*

»Gehe seit einiger Zeit wieder wählen«

»Politik bezeichnet die Regelungen eines Gemeinwesens durch verbindliche Entscheidungen.« Der erste Satz in Wikipedia, so sollte es sein, aber »Bullshit«! Dann kommen Unterteilungen und viel BLABLA wie eben in der Politik. Das erste Thema ist für mich sehr interessant, nämlich Macht: »Politik ist die Summe der Mittel, die nötig sind, um zur Macht zu kommen und sich an der Macht zu halten und um von der Macht den nützlichsten Gebrauch zu machen.« Wer Geld hat, hat die Macht! Wenn man darüber nachdenkt, dass ein Prozent der Menschheit über die Hälfte des Gesamtvermögens der Welt besitzt, weiß man, wer wirklich regiert! Und 99 Prozent der Menschheit lassen das zu. Warum? Wir hatten schon immer nur einen Urinstinkt: Nämlich überleben. Irgendwer im Universum hat beschlossen, dass wir uns geistig weiter entwickeln und was wurde daraus? Irgendwann erfand wer eine Waffe, mit der man Menschen besser töten kann als mit Pfeil und Bogen. Das nützte ein »kluger, böser Mensch« aus, um damit ein Geschäft zu machen. Damit das Geschäft rentabel wurde, brauchten wir natür-

lich mehr Kriege. Um mehr Kriege zu führen, braucht man Macht über die Menschen, und man schürt Angst mit irgendeinem Glauben oder spricht von der Angst vor Hunger! Wie oft schon in der Geschichte wurden Menschen, die anders dachten, einfach eliminiert. Ich bewundere irgendwie alle Politiker. Sie arbeiten offiziell unter dem Deckmantel der Demokratie. Was ist das überhaupt? Eine Regierungsform, in der anscheinend das Volk entscheidet. Tut es aber nicht. Die meisten von uns werden permanent »gehirngewaschen«! Wie immer mit Existenzangst und jetzt auch wieder mit der Angst vor Krieg - einem Glaubenskrieg! Ich glaube, die Terroristen werden sehr gut bezahlt. Und wer unterstützt das? Unsere Politiker in unserem Namen, weil sie ja gewählt wurden. Vieles begreife ich absolut nicht, wie etwa die Pharma-Mafia. Warum verhandeln unsere Politiker überhaupt Freihandelsabkommen, die uns zwingen, noch mehr Gifte in die Lebensmittel, in unsere Mutter Erde zu »pumpen«? Die Bienen sterben immer mehr, wie auch die Menschen. Welcher Plan ist das? Michael Morris schrieb



in einem Buch, die »Wichtigen« arbeiten an einer Dezimierung der Menschheit. Ist natürlich eine Verschwörungstheorie, aber die Fakten bestätigen es. Gott sei Dank bin ich keine Politikerin, sonst hätte ich wahrscheinlich auch meine Seele verkauft. Ich hoffe, mit positivem Denken die Welt noch zum Guten wenden zu können. Und ich gehe jetzt seit einiger Zeit auch wieder wählen, um meine Stimme nicht zu verschenken. *Angela*



Ich war früher eigentlich sehr interessiert an unserer Politik. Zum ersten Mal wurde ich im Poly über die politische Situation in unserem Land aufgeklärt. Im Jahr 1994 gab es eine Volksabstimmung, wo es darum ging, ob wir der Europäischen Union beitreten sollen oder nicht. Uns Bürgern wurde damals vieles vorgelogen, damit wir »Ja« sagen. Es wird alles besser und billiger. Ich jedenfalls habe nicht mitbekommen, dass vieles billiger geworden

»Wir brauchen keine Diktatur«

ist. Im Gegenteil, das meiste ist teurer geworden. Wenn es nach mir ginge, wäre der Schilling noch immer unsere Landeswährung. An den teuren Euro habe ich mich noch nicht gewöhnt. Außerdem müssen wir immer wieder einmal einen Mitgliedsstaat vor der Pleite retten. Ein Land, das zwar der EU angehört, doch ziemlich weit weg von uns ist. Ja, vielleicht ist es von vielen ein Urlaubsland, doch was habe ich damit zu tun? Als Frau, die an der Armutsgrenze lebt, kann ich mir solche Urlaube ohnehin nicht leisten. Ich finde, es ist einfach eine Frechheit, dass wir von der EU bestimmt werden. Die meisten Gesetze werden dort verabschiedet. Die Zigaretten werden auch immer teurer, wir Raucher bezahlen jede Menge Steuern dafür. Nun wird uns Rauchern auch noch vorgeschrieben, wo wir rauchen dürfen. Viele Wirte kämpfen um ihr Überleben. Einige mussten ihren Laden bereits dicht machen. Dann müssen wir uns neuerdings auf den Packungen die grauslichen Bilder und Textzeilen anschauen. Das ist für mich eine Entmündigung. Auch das haben wir der EU zu verdanken. Unsere Politiker müssen eben ma-

chen, was die in Brüssel sagen. Ich bekomme meist nur am Rande mit, was uns die Herrschaften, die uns regieren, vorschreiben. Doch sind wir uns ehrlich, das meiste ist einfach nur sch.... . Wenn ein Politiker stirbt, wird ein riesengroßes Trara daraus gemacht, bei uns kleinen Leuten kräht nicht einmal der Hahn, wenn es uns nicht mehr gibt. Heiratet von denen einer, werden die Zeitungen gefüllt. Unsereiner kann sich nicht einmal eine Zeitungsannonce leisten. Nachdem ich von Politikern mehr als genug belogen worden bin, wenn es in die Zielgerade eines Wahlkampfes gegangen ist, habe ich es aufgegeben, meine Stimme an Wahltagen herzugeben. Natürlich ist mir ganz bewusst, dass wir jemanden brauchen, der Gesetze beschließt und für Ordnung sorgt. Dies sollte aber möglichst demokratisch geschehen. Wir brauchen keine Diktatur. Das wäre sonst das Ende der Meinungs- und Pressefreiheit. Doch es sollte vieles überdacht werden, wie viele Dinge, die uns vorgeschrieben werden, die unnötig sind und einfach wieder rückgängig oder besser gemacht werden sollten. *Sonja*

ZUR AKTUELLEN POLITIK



Grundsätzlich bin ich zutiefst davon überzeugt, dass die Demokratie die beste Staatsform ist, die man haben kann. Ich darf jederzeit meine persönliche Meinung sagen – ohne eingesperrt oder gar misshandelt zu werden. Systematische Folterungen sind unmöglich, Beleidigungen übelster Art sollten aber auch ein No-Go sein. Die kräftige Watschen für die regierenden Parteien bei der Bundespräsidentenwahl war nicht von schlechten Eltern!

»Rechtsruck ist überall in Europa zu spüren«

Knapp nur gewann der Professor. Das war ja so was wie eine Offenbarung. Wirklich traurig ist, dass außer bei den Grünen quer durch alle politischen Farben Gelder kassiert wurden, die nicht rechtens waren, und wer weiß, ob im Dunkeln nicht doch noch flott der »Tango Korrupti« weiter getanzt wird. Pessimisten würden sagen, dass das ans Tageslicht Gekommene nur die Spitze eines ungeheuer großen Eisbergs war. Ich hingegen will positiv denken und meinen, dass nicht nur an der Basis anständige Leute arbeiten. Die erwähnte Watschen sollte doch helfen, dass Schwarz und Rot trotz verschiedener Grundsätze zueinander finden und zu Kompromissen bereit sind. Denn was sie zeitweise brachten, war nicht sehr glorreich. Die »Arbeit« zog sich wie der sprichwörtliche Strudelteig dahin. Ob ein Herr Kern Handschlagqualität beweist, wird sich zeigen – aber wo gibt's das noch? Das Volk hat zum großen Teil die Schnauze gestrichen voll von Streit und Hader und will Ergebnisse sehen. Das wiederum ruft Leute auf den Plan, die dem »gemeinen Volk« nach dem Maul reden. Auch das Gefühl, dass zu

viele Flüchtlinge aufgenommen werden, hört man sehr oft. »Die kriegen alles und wir bleiben auf der Strecke!« Auch ein Mensch, der sein Leben lang schuftet, bekommt fast so wenig wie Leute, die nicht arbeiten wollen. Egal, wo du hinschaust, der Rechtsruck ist in ganz Europa zu spüren. Ob die typische Bierzelt- oder Stammtischgesellschaft, die Rechtsparteien haben überall Erfolg. Nein es ist nicht so, dass sie unter ihren Wählern nur solche Leute hätten, auch viele Intellektuelle sind hingerissen von den Rhetorikkünsten eines HC Straches. Ein Blick nach Übersee macht nicht gerade Hoffnung. Obama hat gewarnt: »Amerika steht vor dem Abgrund«. Was ich klarstellen will: Ich selbst reihe mich Mitte links ein. Die Linkslinken mag ich genauso wenig wie die Rechtsrechten. Was ich von den derzeitigen Politikern erwarte? Ehrlich gesagt, erwarte ich gar nichts. Aber ich hoffe und warte doch darauf, dass unsere Herrschaften halten, was sie versprechen. Was ich mir wünsche? Strikte Einhaltung der ohnehin strapazierten Neutralität und ein klares Bekenntnis zur Demokratie. *Ursula*



Musiktherapie Soziales Wohnservice Wels

Wohnungslosigkeit kann jeden treffen, es passiert schneller, als man glaubt. Unser Verein, »Soziales Wohnservice Wels«, betreut an 365 Tagen wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Familien, junge Erwachsene, Frauen und Männer. Wir bieten neben dem

Tageszentrum eine Notschlafstelle, ein Wohnheim, eine Frauen-Wohngemeinschaft sowie Übergangswohnungen in Wels an. Im Tageszentrum wird auch die Straßenzeitung Kupfermuckn ausgegeben. Ab Frühjahr 2017 besteht für die Bewohner des Sozialen Wohnser-

vice die Möglichkeit zur Teilnahme an einer Musiktherapie. Diese Form der Therapie ist eine eigenständige Heilmethode. Durch gezielten Einsatz von Musik wird in der Musiktherapie heilende Wirkung erzielt. Musiktherapie dient der Wiederherstellung, Erhaltung und Förderung psychischer und körperlicher Gesundheit. Im bewussten Musikhören oder durch freies aktives Spielen auf einfachen Instrumenten (z.B.: Trommeln, Schellenringe, Klangschalen, Rasseln, Klangstäbe, Xylophon, Harfe...) können Gefühle, Bedürfnisse oder Konflikte erlebt, mitgeteilt und bearbeitet werden. Musikalische Vorkenntnisse sind dafür nicht erforderlich.

Wie auch Sie helfen können

Damit wir unser neues und aktives Angebot auch umsetzen können, ist der Ankauf von verschiedenen Instrumenten notwendig. Somit freuen wir uns über Ihre Geldspenden, die Sie ganz einfach auf unser Konto überweisen können.

Unser Spendenkonto:

Sparkasse OÖ

IBAN: AT53 2032 0321 0012 5909,

BIC: ASPKAT2LXXX

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!



Kupfermuckn-Verkäufer Zoran ausgeraubt

Seit 15 Jahren verkauft Zoran, der in Serbien geboren, aber in Österreich aufgewachsen ist, die Kupfermuckn. Vor einem Monat wurde er Nachmittags während seines Verkaufs vor einem Einkaufszentrum in der Wildbergstraße ausgeraubt. In der Redaktion schildert der

38-Jährige das Geschehen: »Ich saß, wie oft, in der Wildbergstraße vor einem Lebensmittelgeschäft und wollte die Kupfermuckn an den Mann bringen. Viele freundliche Leute begegneten mir an diesem Tag. Ich war gut gelaunt. Plötzlich standen zwei Männer, es

waren Roma-Leute, neben mir. Sie wollten eine andere Straßenzeitung verkaufen, und sie hatten keinen gültigen Ausweis. Ungefähr zehn Minuten standen wir nebeneinander. Dann aber wurde es mir zu bunt, denn eigentlich waren sie ja gar nicht berechtigt, hier zu verkaufen. Ich zeigte ihnen meinen gültigen Kupfermuckn-Ausweis und sagte, dass man nur mit diesem und auch nur die Kupfermuckn verkaufen dürfe. Der eine sagte nur: »Bitte Geld!« Ich erwiderte: »Verschwinden Sie, sonst ruf ich die Polizei.« Und dann traten sie mit ihren Füßen in meinen Bauch. Vor Schmerz ging ich in die Knie und schrie laut.

»Ich war sehr wütend und verzweifelt«

Die Frau an der Kassa kam sofort zu Hilfe. Die Beiden schnappten meinen Becher mit Geld und verschwanden. Es waren zwar nur sechs Euro, aber ich war sehr wütend und sehr verzweifelt. Außerdem ist das für mich, als Mindestsicherungs-Bezieher, relativ viel Geld. Ich habe die Polizei gerufen und den Beamten dann den Vorfall geschildert. Von den beiden fehlt heute noch jede Spur. Seither habe ich ein etwas mulmigeres Gefühl beim Verkauf. Trotzdem versuche ich an das Gute im Menschen zu glauben.« *Foto: dw*



Das war ziemlich beschissen ...

Meistens kommt es tatsächlich anders, als man denkt

Unter Drogen hasst er mich abgrundtief

Nach 16 Monaten ohne Beikonsument hatten mein Partner und ich einen Rückfall. Es gab eigentlich keinen Auslöser, dachte ich. Im Nachhinein betrachtet ging es mir schon länger nicht gut. Meine Tochter wollte mich nicht mehr sehen – behauptet zumindest die neue Freundin meines Ex. Ja, das geht mir total an die Nieren, weil mir die Kleine so fehlt. Ich liebe

sie doch! Zurück zum beschissenen Tag. Es klingelte an der Tür. Das Paket war da, das Zubehör zum Junken schon bereit und so nahm das Unglück seinen Lauf. Mein Freund hat auf das Zeug immer das Verlangen, mit einer anderen zu schlafen. Daraus macht er auch kein Geheimnis. Wir sind seit zwölf Jahren ein Paar und eigentlich glücklich zusammen. Aber wenn er dieses Zeug konsumiert, hasst er mich abgrundtief. Dann behauptet er immer, ich hätte ihn betrogen, belogen und

verraten. Dabei lasse ich doch nichts über ihn kommen. Er ist meine Familie. Doch auf Drogen ist es so, als ob irgendwer einen Schalter umlegen würde. Das macht mir Angst. Normalerweise streiten wir kaum. Ich begann unter Drogen eindringliche Stimmen zu hören. Sie lästerten über mein Aussehen und bezeichneten mich als eine blöde Schlampe. Auch das war extrem erniedrigend. Ich war an diesem Tag total fertig und wusste nicht mehr ein noch aus. Ich wusste auch nicht

mehr, was real oder was Einbildung war. Ich kann mich nur mehr daran erinnern, dass ein Typ bei uns war, der mir einen Liebesbrief schrieb. Ich ließ ihn abblitzen, weil ich erstens einen Freund habe, er zweitens nicht mein Typ war und drittens, weil er schlecht über meinen Freund sprach. Das vertrage ich schon gar nicht! Ich wollte, dass er geht. Es tat es aber nicht. Doch irgendwann steckte er einige unserer Sachen ein und nahm sie mit. Im Laufe des Tages gingen mein Freund und ich in die

Stadt. Er wollte etwas zum Essen besorgen. Am Bahnhof wartete ich auf ihn. Da waren sie auf einmal wieder da, diese ekelhaften Stimmen, das unerträgliche Gelächter. Ich wollte davon laufen, aber das funktionierte nicht. Als ich bei einer Telefonzelle vorbei kam, rief ich die Rettung, die mich auch von dort abholte. Ich kam auf die geschlossene Abteilung der Psychiatrie, da ich stark psychotisch war. Nach der ärztlichen Untersuchung bekam ich Medikamente. Es dauerte vier Tage, bis ich von meinem Trip wieder herunterkam. Die Ärzte und Pfleger waren so lieb zu mir. Ich hatte keine Sachen bei mir, als ich ins Krankenhaus kam. Daher rief ich im Tageszentrum an und bat, dass mir jemand Zigaretten und etwas Geld bringen sollte – falls dies möglich sei. Ich wollte es dann nach meiner Entlassung aus dem Spital zurückzahlen. Eine Mitarbeiterin des Tageszentrums, die mir eine Vertraute und liebe Freundin geworden ist, brachte mir dann das Nötigste und redete mir gut zu. Ich fühlte mich so schlecht, so nutzlos und ungeliebt. Ich dachte, es wäre für mich das Beste, die zwölfjährige Beziehung zu meinem Freund zu beenden. Am nächsten Tag kam mein Partner. Wir redeten lange und beschlossen, es zu beenden. Nicht unsere Beziehung, sondern den Badesalzkonsum. Ein für alle Mal! Das Zeug ist gefährlich. Es geht auf die Psyche. Es macht dich körperlich und seelisch kaputt. Es zerstört Beziehungen – aber nicht unsere. Das lasse ich nicht zu. *Autorin der Redaktion bekannt*

Als ich zurück kam, war sie nicht mehr da

Am Donnerstag hat alles angefangen. Ich hatte mal wieder mein AMS-Geld bekommen, und wir mussten es scheinbar so schnell wie möglich unter die Leute bringen. Warum? Weiß ich nicht! Meine Freundin und ich waren jetzt ein halbes Jahr clean, tranken nur ab und zu ein Bierchen

oder etwas anderes, aber das war's schon. Wir wollten uns wieder einmal so richtig streichfähig machen. Übers Internet bestellte ich ein paar Gramm Mephedron und wir waren innerhalb kürzester Zeit um 200 Euro leichter. Dafür vergingen die Tage wie im Flug und die Nächte wurden zu Tagen. Schließlich, ich glaube es war Samstag, hatten wir auch keine Kontrolle über unsere Wohnung mehr. Die Kleidung lag verstreut am Boden, diverse Elektrogeräte, wie zum Beispiel mein Tablet, waren kaputt. Ich werde wohl draufgetreten sein. Froh bin ich schon, dass es nur 100 Euro gekostet hat. Am Sonntag überfiel mich der Hunger und ich hatte tierisch Bock auf einen Döner. Ich brauchte diesen sofort und nicht irgendwann später. Also zogen wir unsere Schuhe an und machten uns auf den Weg Richtung Stadtzentrum. Als wir beim Bahnhof vorbei kamen, wurde Josi plötzlich bleich im Gesicht und klagte über Schwindel. Ich sagte ihr, sie solle am Bahnhof auf mich warten, ich käme gleich mit dem Essen wieder zurück. Als ich kurz darauf (oder ist doch etwas mehr Zeit vergangen?) mit dem Döner zurückkam, war Josi aber nicht mehr da. Ich suchte sie im Umkreis, fand sie aber nicht. Vielleicht ist sie schon in unserer gemeinsamen Wohnung, dachte ich. Dort angekommen fand ich die Wohnungstüre verschlossen vor. Ich hatte weder einen Schlüssel noch mein Handy. Beides habe ich meiner Frau zum Aufbewahren überlassen. Mir fehlte der Plan. Keine Josi, keine Handtasche mit meinem Schlüssel, kein Handy! Ziellos lief ich durch die Stadt. Als es Nacht wurde, war mir schon ziemlich kalt. Immerhin war ich nur mit einer kurzen Hose und einem Trägerleiberl bekleidet. Mann, fror ich! Bei der Spar-Filiale auf der Ennsleite suchte ich mir auf einer Bank eine trockene Stelle. Obwohl ich vor Kälte stark zitterte, bin ich eingeschlafen. Allerdings wurde ich immer wieder munter und lief durch ganz Steyr, glaube ich zumindest, um mich aufzuwärmen.

Ich machte mir riesige Sorgen um meine Freundin. Ich hoffte, dass ihr nichts passiert sei. Am Montag habe ich dann durch Zufall erfahren, wo sie sich befindet. Ich werde sie besuchen. Vielleicht kann ich sie auch mit nach Hause nehmen. Wichtig ist nur, dass sie wieder gesund wird. Sie hat in ein paar Tagen Geburtstag und ich möchte ihr einen schönen Tag gestalten. Ich liebe sie so sehr! Danke Gott, dass ihr nicht mehr passiert ist. *Jürgen*

So kam ich um eine Arbeitsstelle

Es war ein ganz blöder Tag und am besten wäre es gewesen, ich wäre in meiner Hapfn (Bett) liegen geblieben. Ich musste aber raus aus den Federn, denn an diesem Tag sollte ich bei einem Vorstellungsgespräch in einer Firma erscheinen. Den Termin hatte ich schon seit längerem. Aber ausgerechnet an diesem Tag lief alles so ziemlich schief. Als erstes läutete der beschissene Wecker nicht. Als ich dann viel zu spät meine Augen öffnete, sprang ich aus dem Bett und torkelte verschlafen ins Badezimmer. Dort musste ich meine morgendliche Kosmetik in eine Katzenwäsche verwandeln. Dann eilte ich aus dem Haus Richtung Bushaltestelle. Dabei aber vergaß ich, dass der Bus von mir aus um zwei Minuten früher abfährt, als von meiner Stammhaltestelle. Ich sah den Bus noch an der Haltestelle abfahren, bevor ich ihn erreichen konnte. Was folgte, war ebenso ein kleiner Alptraum: Ich musste eine halbe Stunde warten, bis das nächste Gefährt der Linz AG mich abholte. Dann endlich saß ich im

Bus, unterwegs zum Termin. Einmal musste ich noch umsteigen. Auch da gab es Pannen. Der Anschluss-Bus hatte Verspätung. »Scheiße«, dachte ich, musste es aber hinnehmen. Ich war ohnehin schon viel zu spät dran. Als ich dann tatsächlich in der Firma angekommen bin, hatte ich den Namen des Chefs vergessen. Er wollte mir einfach nicht mehr einfallen. Eine Stunde war ich zu spät dran. Von einer Dame, die im Vorzimmer saß, erfuhr ich, dass der Chef das Gebäude vor circa zehn Minuten verlassen hatte. Mein Vorstellungsgespräch fiel also ins Wasser. Ich hinterlegte meine Bewerbungspapiere bei der Dame und suchte dann schnell das Weite. An jenem Tag habe ich mich in Grund und Boden geschämt und war wütend auf mich selbst. *Helmut*

Die Florianijünger mussten ausrücken

Am 30. August 2014 stand ich, wie immer, ganz normal in der Früh auf. Ich fuhr zur Apotheke, um mein Subutex einzunehmen. Danach besuchte ich am Resthof einen Freund. Kurz darauf wurde ich abgeholt, um einen anderen Freund in Neuzeug aufzusuchen. Was ich dort machte, möchte ich hier lieber nicht erzählen. Später ging es



Zwei Drittel der Österreicher hatten schon mindestens einmal schmerzhaft Erfahrungen bei Haushaltsunfällen.



Viele Unfälle passieren im Haushalt. (Foto: hz)

dann wieder nach Hause. Kurz darauf läutete mein Handy und ich fuhr erneut nach Neuzeug. Aber zum Glück dauerte dieser Aufenthalt dort nur ganz kurz und ich wurde wieder nach Hause gebracht. Ich war total fertig. Schließlich war ich schon seit 5:00 Uhr morgens munter. Ich wollte mich hinlegen. Dazu blieb mir allerdings nicht viel Zeit. Mein Handy klingelte ununterbrochen. Genervt rief ich zurück. Das war ein großer Fehler, denn ich war ja total erschöpft und wurde gebeten, nochmals nach Neuzeug zu fahren. Als ich danach wieder heim gebracht wurde und dann in meiner Tasche nach meinem Schlüssel suchte, war dieser nicht mehr da. Ich rief verzweifelt die Jungs an, die mich eben heimgebracht hatten. Sie sollen im Auto nach meinem

Wohnungsschlüssel suchen, bat ich sie. Doch auch dort war er nicht zu finden. So rief ich in Neuzeug an und bat meine Freunde, die ich kurz davor besucht hatte, nach meinem Schlüssel zu suchen. Leider konnten auch sie den Schlüssel nicht finden. Also ging ich zum Polizeiposten, um zu fragen, ob mein Hausschlüssel dort abgegeben wurde. Einen Schlüsseldienst wollte ich nicht verständigen, da Wochenende war und jeder Einsatz das Doppelte kosten würde. Bei der Polizei lag nichts auf. Als ich heim kam, sah ich, dass das Schlafzimmerfenster ganz offen stand. Deshalb versuchte ich es mit der Feuerwehr. Die Florianijünger rückten aus, mit der Polizei im Schlepptau. Schließlich musste sich die Exekutive ja vergewissern, dass mir die Feuer-

wehler nicht bei einem Einbruch halfen. Die Fenster meiner Wohnung zeigen alle Richtung Hinterhof. Die Leiter wurde dort direkt unter meinem offenen Schlafzimmerfenster aufgestellt. Ich erklärte einem Feuerwehrmann, wo sich mein Ersatzschlüssel befand. Während er die Leiter hinaufstieg, ging ich nach vorne zur Haustüre. Die Polizisten und ich warteten dort darauf, dass uns die Türe von innen geöffnet wurde. Doch dann kam der Florianijünger um die Ecke und teilte uns mit, dass er in meiner Wohnung den Schlüssel nicht finden konnte. Darauf meinte der Polizist, ich solle selber über die Leiter in meine Wohnung einsteigen, da ich ja selbst am besten wissen müsse, wo sich der Schlüssel befindet. Bevor ich die Leiter erklimmte, erkundigte sich der Feuerwehrmann noch bei mir, ob ich Alkohol konsumiert hätte. Bevor ich antworten konnte, sagte der Polizist: »Nein, die trinkt keinen Alkohol. Die raucht höchstens etwas«. Daraufhin begannen alle Umstehenden zu lachen. Da die gesamte Situation schon irgendwie lustig war, nahm ich diese Aussage trotz meiner Geschlauchtheit humorvoll auf. Ich erklärte dem Feuerwehrmann nochmals, wo sich mein Zweitschlüssel befinden müsste und dieser kletterte nochmals hoch. In der Zwischenzeit sagte der Beamte zu mir: »Mehr als ein paar Buts (Gras) werden ja eh nicht herumliegen.« Ich stimmte ihm zu. Und mein Subutex für den Sonntag hatte ich eingesteckt. Das durfte ich ja haben. Inzwischen öffnete der Feuerwehrler meine Wohnungstüre. Die Polizisten gingen mit mir hinauf, um sich zu vergewissern, dass sich keine verbotenen Substanzen in meinen vier Wänden befanden. Da alles okay war, verließen sie meine Wohnung. Und in diesem Augenblick sahen sie meinen verloren geglaubten Schlüssel. Er steckte außen im Türschloss. Das war mega peinlich. Sie fragten mich, ob ich dies gewusst hätte. Natürlich nicht! Ich wäre ja sonst nicht zum Polizeiposten gegangen, um zu fragen, ob mein

Schlüssel abgegeben worden sei. Na ja, ein bisschen verarscht kamen sich die Einsatzkräfte schon vor. Doch zum Glück konnte der Beamte meine Aussagen bestätigen. Schlussendlich konnte ich wieder in meine Wohnung und den verloren geglaubten Schlüssel hatte ich auch wieder. *Sandra*

Und dann passierte der Unfall

Es war ein Tag wie jeder andere. Wecker um 6:00 Uhr. Mein Mann - ein Taxifahrer - musste in die Arbeit. Duschen, in Schale schmeißen, Griff zur Wechselgeldtasche und dem Terminkalender. Ich war müde, stand aber trotzdem auf, um mit ihm Kaffee zu trinken, bevor er verschwand. Er fuhr einen schwarzen Mercedes der E-Klasse. Er hatte an diesem Tag einige Flughafen-Fahrten. Ich war in der Stadt und bekam ihn nur kurz zu sehen, bevor er wieder eine Fahrt hatte. Wenig später hatte er dann den Unfall. Ein querendes Auto hat ihn übersehen und krachte mit voller Wucht in seine rechte Seite. Ich war zu diesem Zeitpunkt nicht weit weg von der Unfallstelle und hatte schon vorher ein ungutes Gefühl. Mein Mann war benommen vom Aufprall und merkte daher nicht, dass ich seinen kaputten Dienstwagen sah. Ich bekam weiße Knie und brach zusammen. Erst als ich sah, dass er nicht ernsthaft verletzt war, konnte ich mich beruhigen. Er holte die Polizei und seinen Chef zum Unfallort. Der Wagen wurde schließlich vom ÖAMTC abgeschleppt und der Totalschaden einige Tage später auf einige tausend Euro geschätzt. Mein Mann fuhr mit seinem Chef in die Firma. Stunden später traf ich ihn in einem Kaffeehaus in Urfahr. Wir redeten über den Unfall, aber meinem Mann fehlt heute noch etwa eine halbe Stunde - gerechnet vom Aufprall bis zum Eintreffen der Polizei. Wären wir beide bloß nicht aufgestanden, dachte ich mir oftmals. Jedenfalls litt ich unter diesem Schock. *Claudia // Foto Seite 16: Erwin Herrmann*

Wenn Wohnen kaum mehr leistbar ist

Mindestsicherungs-Bezieher Harald und seine Freundin im Kampf gegen die Kälte

268.000 Österreicher waren laut einer Erhebung aus dem Jahr 2016 von Energie-Armut betroffen. Der gebürtige Linzer Harald (38 Jahre) ist einer davon. Er konnte sich das Heizen diesen Winter nicht mehr leisten und steht nun vor einem wachsenden Schuldenberg.

Harald und seine Freundin Melanie mussten sich entscheiden, ob sie warm duschen oder stattdessen ein bisschen heizen sollen. Und das bei einem Winter, der zu den kältesten seit vielen Jahren zählte. Undichte Fenster und Türen und schlecht isolierte Wände verstärkten die unglückliche Situation. Der eisige Wind zog durch die Ritzen. So saßen die beiden an frostigen Tagen oft eingehüllt in einer Kuscheldecke mit Winterbekleidung auf dem Sofa und waren verzweifelt. »Mit einem elektrischen Heizstrahler haben wir einen Raum halbwegs warm gehalten«, erzählt Harald.

166 Euro Heizkosten

»Die Situation ist beschissen. Das ist ja kein schönes Dasein. Der Winter ist nun aber überstanden. Jetzt lebt es sich leichter«, tröstet er sich. Alles in allem aber ein trauriges Wechselspiel bestehend aus geringem Einkommen, prekärem Wohnraum und hohen Energiekosten. 166 Euro Heizkosten pro Monat (!) muss Harald für seine 56m² große Genossenschafts-Wohnung bezahlen. Die Wohnung in Urfahr hat er nun bereits seit zehn Jahren. Die jährlich steigenden Heizkosten setzen ihm ordentlich zu. Vor zehn Jahren musste er nur 50 Euro bezahlen. Nur die Miet- und Stromkosten

könne er sich leisten. Um 360 Euro bekomme man nicht mehr so schnell eine Wohnung in dieser Größe. Deshalb möchte er bleiben. Mit der Linz AG gibt es eine Vereinbarung, dass er monatlich vorerst nur hundert Euro bezahlen brauche. Am Ende des Jahres staunte Harald jedoch nicht schlecht, als er zu Nachzahlungen aufgefordert wurde.

Kopf in den Sand

In seiner Verzweiflung steckte er den Kopf in den Sand und ignorierte fortan jede Zahlungsaufforderung. Das wird ihm nun zum Verhängnis. Mit dem Mindesteinkommen - Harald bezieht Notstandshilfe - reicht es kaum zum Überleben. Geht dann noch irgendetwas kaputt, wie etwa sein heißgeliebter Fernseher, kommt das einer mittleren Katastrophe gleich. Wäre da nicht die Möglichkeit, die Kupfermuckn zu verkaufen, würde er verzweifeln. Dank des Zeitungsverkaufs kann er Lebensmittel für sich, seine Freundin und seine vierbeinigen Mitbewohner - der Katze April und dem Kater Gino - kaufen. Melanie hat zurzeit aufgrund fehlender Arbeitszeiten gar kein Einkommen. Auch das sei ein Desaster. »Es ist aber allemal besser, als auf der Straße zu leben«, sagt Harald. Vor Jahren war er einmal obdachlos. Im Winter habe ihn seine damalige Freundin rausgeworfen. Damals nächtigte er in der Not schlafstelle. »Soweit darf es nicht mehr kommen.« Harald hofft nun, dass er das mit den Heizkosten in den Griff bekommt und er durch Ratenzahlungen die Schulden abstopfern kann, damit er dort bleiben darf. *Foto und Text: dw*





Mit dem Rad quer durch Europa

Masterix hat bereits 10.378 Kilometer abgestrampelt und vieles erlebt

Sein Haar ist mittelblond, seine Haut sonnenegerbt, er trägt einen Vollbart. Während sich Masterix (53J.) an den Beginn seiner Reise erinnert, kneift er die Augen zusammen und Lachfalten zeichnen sich in seinem Gesicht ab. Seit 2008 tourt er mit dem Fahrrad quer durch Mittel- und Südeuropa. Obdachlosigkeit ist sein freiwillig gewählter Lebensstil. »Ich steh dazu«, sagt er und fragt gleich: »Aber schau ich etwa aus, als wär´ ich ein Sandler?« Tut er nicht! Und doch ist er anders, als die anderen.

Eigentlich heißt er Michael und kommt aus Hessen. Aufgrund seiner Ähnlichkeit mit der

Comicfigur Asterix trägt er seit vielen Jahren diesen Spitznamen. Das »M« habe er einfach von seinem Vornamen hinzugefügt. Der Abenteuerer hat lange, gepflegte Haare. Er trägt einen Bart und eine außergewöhnliche Kopfbedeckung: Eine bunte Goldfasan-Feder, einem St. Pauli Button und eine Sonnenbrille mit den typischen, runden Gläsern im John Lennon Stil als trendiges Unikat schmücken seinen Strohhut. Masterix ist eine wahre Frohnatur, und wenn der Europabummler aus seinem Leben erzählt, klingt vieles nach Abenteuer. Es ist eine Geschichte, wie sie nur das Leben schreibt. Vor seiner Reise mit dem Fahrrad war der 53-Jährige drei Mal verheiratet. Er ist

Vater von drei Kindern und hat drei Berufe erlernt – KFZ-Mechaniker, Schreiner und orthopädischer Schumacher. Masterix hatte äußerst schwierige Startbedingungen. Seine Mutter wollte ihn abtreiben lassen, brachte ihn dann aber doch zur Welt. Aufgewachsen ist er bei seinem Großvater. Von seinem leiblichen Vater weiß er nur, dass er angeblich ein Grieche ist. Als der Großvater im Alter von 75 Jahren verstarb, musste sich Masterix selbst auf die Beine stellen. Damals war er erst 15 Jahre alt. Seine Mutter lebte zu jener Zeit mit einem Italiener zusammen in der Nähe des Garda-Sees. Dort wollte der kleine Junge aber nicht bleiben, schon gar nicht bei seinem ge-

walttätigen Stiefvater. »Er hat mich geprügelt und meine Mutter ließ mich links liegen.« Masterix machte sich deshalb aus dem Staub. Mit Rucksack und Zelt trampelte er durch Deutschland und lernte bald eine Frau kennen. Beide verlobten sich mit 16 und zeugten ein Kind. Seine Verlobte wurde ein Jahr später von einem Auto überfahren. Die gemeinsame Tochter wuchs bei Pflegeeltern in der Schweiz auf. So stand Masterix zum ersten Mal vor dem Nichts. In seiner Not wandte er sich an Betreuer eines Jugendheimes in Wiesbaden und bekam dort einen Platz. Von da an begann seine Saufkarriere. Jeden Tag habe er getrunken. Mit 18 Jahren war er bereits »Vollalkoholiker«. Bereits zu Mittag habe er »eine Kiste Bier und eine Flasche Wodka runter gekippt«. Damals fand er schnell Anschluss bei einer Bande. »Sie brauchten wen, der Schmiere steht«, sagt er. »Sie« - das waren zwei »Mädels aus dem Rotlichtmilieu und zwei Kollegen«. Nach ersten erfolgreichen Einbrüchen ist Masterix auf den Geschmack gekommen. »Ich habe viel gelernt, und zu verlieren hatte ich auch nichts mehr.«

Als Einbrecher über 15 Jahre in Haft

Eine Einbruchs-Serie wurde ihm dann aber zum Verhängnis. »Sieben Brüche in einer Nacht. Dann haben sie mich am Arsch gekriegt«, erzählt Masterix. Damals war er gerade mal 19 Jahre alt. Im Jugendgefängnis konnte er seine erste Lehre abschließen. Nach vier Jahren hinter Gittern kam er raus und mietete sich in einer deutschen Kleinstadt in ein Pensionszimmer ein. Die Rückkehr in die Normalität ist schwierig, manchen gelingt sie nie. Masterix jedenfalls wurde am selben Tag noch rückfällig. Und so war er wieder mitten im Teufelskreis. Mal hatte er Glück, dann saß er wieder hinter schwedischen Gardinen. Insgesamt brachte er es auf 15 Jahre und acht Monate Haft. Dazwischen gab es drei Hochzeiten und dann hatte er auch immer wieder einmal fixe Jobs. Im Jahr 2008 war der gebürtige Hesse nach der dritten Scheidung dann aber am Boden zerstört. »Meine letzte Frau hat mir das Herz gebrochen. Sie ist mit dem Chef fremdgegangen, ich habe die beiden in flagranti erwischt«, erzählt er. Um seine Gesundheit war es auch nicht mehr so gut bestellt. Insgesamt wurde er bereits zehnmal nach teils schweren Unfällen operiert. Ebenso hatte der hohe Alkoholkonsum bereits Spuren hinterlassen. Seine Situation war ziemlich ausweglos. In der Arbeitswelt konnte Masterix jedenfalls nicht mehr Fuß fassen. »Hätte ich etwa bleiben sollen und mich in Selbstmitleid suhlen?« Masterix schüttelt energisch den Kopf. »Ne, nee. Ich bin ein Stehaufmännchen. So habe ich mein Rad genommen und bin ein-

fach drauflos gefahren.« 37 Kilogramm Gepäck - darunter ein Schlafsack, eine Isomatte, ein Gaskocher und ein paar Klamotten - hat er mit auf seine Reise genommen. Und sein erspartes Geld von insgesamt 350 Euro.

Beginn einer wundersamen Odyssee

Einen fixen Routen-Plan hatte er sich noch nicht überlegt. Dass er es einmal auf 10.375 Kilometer bringen würde, hätte er damals wohl selbst nicht geglaubt. Die wundersame Odyssee des Masterix begann im benachbarten Holland. Genauer gesagt war Amsterdam sein erstes großes Ziel. Er erinnert sich: »Um 5:00 Uhr kam ich dort an. Der erste Coffee-Shop war meiner.« In den folgenden Wochen fuhr er mit seinem Drahtesel quer durch Brüssel, machte kurz einen Schlenker nach Frankreich und dann nach Italien. Es folgten Griechenland, Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Slowakei und Tschechien, sein vorläufig letztes Ziel. In Prag kreuzten sich unsere Wege. Dort haben wir ihn während unserer Kupfermuckn-Reise auf einer Parkbank sitzend kennen gelernt. Er war damals ausgeraubt worden und besaß nur noch das, was er am eigenen Körper trug. Das war vor voriges Jahr. Seit ein paar Wochen ist Masterix erneut in Linz gestrandet, mit neuem Rad und neuen Sachen. Nun erzählt der Nomade ganz entspannt von seinen Anekdoten. Dabei redet er ohne Punkt und Komma. Was ihm am meisten am Reisen gefällt, sei die Möglichkeit, Menschen und Länder hautnah kennen zu lernen. Er erzählt, von vielen hilfsbereiten Menschen, die ihn verköstigt und sogar bei sich aufgenommen haben und von unterschiedlichsten Jobs, mit denen er sich durchgeschlagen hat: Holzhacken, Zäune reparieren, auf Pferde aufpassen und sogar Security-Dienste hat er geleistet. Sein letzter Job war Reiseführer in Prag. Gebettelt habe er nie. »Ich rede mit den Leuten, und wenn die mir was zustecken, nehme ich es gerne an. Aber mit ´nem Pappkarton dasitzen, das ist nicht mein Ding.«

Hund Thunder kuschelt mit Huhn ..

Die Sache mit den beiden Hunden, seinen treuen Begleitern, die muss er jetzt einfach auch noch loswerden. Thunder - eine Mischung aus Schäferhund, Husky und Wolfshund - bekam er in Griechenland als Geschenk für seine Security-Dienste. »Ein 27 Kilo schweres Pracht-Exemplar«, lächelt Masterix und erzählt gleich noch, wie er zur Hündin Shadow gekommen ist: »Eines Tages hab´ ich mal so ´ne scheiß Bierdose in eine Mülltonne geworfen. Als ich reinguckte, dachte ich mir, was denn da drin so zappelt. Und da zoge ich das kleine Welpchen aus dem Mist und wärmte

es unter meiner Jacke.« Er kümmerte sich seither um sie. »Tiere sind mir ehrlich gesagt mehr wert als Menschen«, sagt Masterix. »Shadow hatte leider kein langes Leben.« Sie wurde in Bulgarien überfahren. Mit Thunder hatte er ein besonderes Erlebnis: Auf einer Bundesstraße in Ungarn - zwischen Kecskemet und Budapest - habe ein Kleintransporter eine Vollbremsung hingelegt. »Hör mal«, rief der Fahrer ihm zu: »Magst du eigentlich Eier?« »Ja immer doch«, antwortete Masterix. Der Mann stieg aus, öffnete die Hintertür, schnappte nach einem lebenden Huhn und drückte ihm dieses in die Hand. Masterix war verblüfft. Er nahm es dankend entgegen, bettete es in den Radanhänger und setzte seine Reise fort. Wie üblich übernachtete er im Freien. Als er morgens aufwachte, kuschelte das Huhn bei Thunder. Und hinten im Anhänger fand er dann das erste Ei. Eine ungarische Reporterin habe ihm das Huhn dann abgekauft. Und Thunder lebt mittlerweile in Tschechien bei Olga, einer älteren deutschsprachigen Frau, die sich mit großem Herzen um ihn kümmere. Und dann fällt ihm am Ende noch eine tierische Geschichte ein.

... und Masterix kuschelt mit Schlange

In Prag, erzählt Masterix, habe er einen Typen kennen gelernt, der mit öffentlichen Auftritten mit einer Königspython ein wenig Kleingeld verdient hatte. Dieser fragte Masterix eines Tages, ob er kurz auf die Schlange aufpassen könne. Gutmütig, wie Masterix eben ist, hatte er »ja« gesagt. Der Besitzer kam aber nicht mehr zurück. »Tja, so hatte ich nun eine vier Meter lange Schlange am Hals«, lächelt Masterix. Mit ihr »pennte« er in einem Abbruchhaus. Er habe sie mit Mäusen gefüttert, doch leider sei sie dann »eingegangen«. »Nun liegt sie im Keller des Abbruchhauses begraben.« Apropos Schlange - da fällt ihm gleich noch die Geschichte von der Kölner Stripperin ein, die mit ihren Taranteln, Skorpionen, einer Schlange und Vogelspinnen auf Showbühnen tätig war. Bei der Dame sei er Mitte zwanzig untergetaucht, nachdem er vom Gefängnis ausgebrochen sei. Schon damals habe er mit einer Schlange im Bett gekuschelt - »Nur mit der Schlange, nicht mit der Stripperin«, sagt er schmunzelnd. Doch zurück zu seiner Europa-Tour: Über Umwege gelangte Masterix schließlich ohne tierische Begleitung nach Linz. Derzeit wohnt er hier mit einem jungen Punk und einem Obdachlosen in einem Abbruchhaus. Bald aber möchte er seine Reise fortsetzen. Sein Ziel ist es, quer durch die nordeuropäischen Staaten zu radeln. Bis Island möchte er es schaffen und danach wird er sein erstes Buch schreiben. Stoff dazu hätte er ja genug ... *Foto und Text: dw*



Verkäufer Martin im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin 44 Jahre alt und wohne derzeit in einer betreuten Wohn-gemeinschaft. Geboren und aufgewachsen bin ich in »Söll beim Wilden Kaiser«, das liegt zwischen Wörgl und Elmau. Seit 2002 lebe ich in Oberösterreich. Ich bin Bäcker ohne Lehrabschluss. Seit vier Jahren verkaufe ich die Kupfermuckn mit einer längeren Unterbrechung.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Gott sei Dank bin ich nicht mehr obdachlos. Ich habe in Inns-buck zwei Jahre auf der Straße gelebt. Das ist die schlimmste Zeit gewesen, die ich nur mit viel Alkoholkonsum überstanden habe. Seit Anfang Jänner bin ich endlich trocken.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich kaufe mir vor allem Vanille-Joghurt. Das esse ich jeden Abend für mein Leben gerne. Und Liquids für die E-Zigarette.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich treffe sowohl freundliche als auch weniger freundliche Leute. Den Spruch: »Geh doch arbeiten, dann hast du auch Geld«, musste ich mir schon oft anhören. Zu Weihnachten hat mir einmal eine ältere Dame einen Hundert-Euro-Schein gegeben. Das war wirklich toll. Ich habe mir dann gleich eine neue Hose gekauft.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Eigentlich bin ich rundum glücklich mit meiner Situation - ich bin partnerlos, arbeitslos und doch geht mir nichts ab. Vielleicht einmal eine Frau, aber das hat Zeit, denn ich bin sehr freiheits-liebend. Foto: dw

R.I.P. Papa Joe



Erst gestern erfuhren wir, dass es dich nicht mehr gibt. Viel zu früh und vor allem viel zu schnell hast du uns verlassen. Noch vor ein paar Jahren bist du mit der Kupfermuckn bei der Karmelitten-Kirche an der Landstraße gestan-den. Im Trödlerladen warst du einige Jahre aktiv. Ein paar Jahre hattest du nun schon deine Woh-nung, auf die du sehr stolz warst. Nach so vielen Jahren, die du auf

der Straße gelebt hast, hast du eine Wohnung über die WIEWO bekommen, um anschließend in eine GWG-Wohnung zu ziehen. Deine Freunde vom Bahnhof hast du nie vergessen und bist immer mal vorbei gekommen. Speziell am Anfang des Monats hast du vorbeigeschaut und meistens den einen oder anderen Leibwächter zu viel getrunken. Ja, das warst du. Erst letztens hast du uns noch ganz stolz erzählt, dass du wieder Opa wirst und wir das demnächst feiern werden. Ja, das geht nun nicht mehr. Auch kein Essen wird es mehr bei dir geben oder den guten Schweizer Käse von deiner Schwester. Wir werden dich ver-missen - in allem, was wir in Zu-kunft machen werden. Mach es gut, wo du jetzt bist. Du wirst immer in unseren Herzen bleiben und wir werden sicher den ein oder anderen Leibwächter auf dich trinken. *Deine Freunde vom Linzer Bahnhof*

Ade, Dr. Pühringer



Lieber Herr Dr. Pühringer! Da Sie nun beschlossen haben, das Amt als Landeshauptmannes niederzu-legen, wollen wir »Danke« sagen. Danke für all die Dinge, die Sie in den letzten 22 Jahren für uns Oberösterreicher getan haben. Ob es die Aktionen gegen das Atom-kraftwerk Temelin waren, der Ausbau des öffentlichen Verkehrs oder die Unterstützung armer,

hilfsbedürftiger Landsleute. Sie trugen mit Sicherheit auch dazu bei, dass es die Straßenzeitung Kupfermuckn gibt. Sie haben immer wieder ein Ohr gehabt für die Sorgen und Probleme der Verkäu-fer, die viele Tage bei Regen, Hitze und auch Kälte ein ganzes Jahr auf der Straße stehen. Auch haben wir die eine oder andere Ehrung von Ihnen bekommen. Nun haben Sie Zeit für Ihre Fami-lie, Reisen und Hobbies, denen Sie in den letzten Jahren weniger nachgehen konnten. Genießen Sie Ihre Pension hoffentlich noch recht lange und lassen Sie es sich gut gehen. Vielleicht begegnet Ihnen ja das eine oder andere Mal ein Verkäufer der Kupfermuckn oder ein bedürftiger Mensch. Schenken Sie ihnen ein Ohr und ein paar nette Worte. Ade und al-les gute für die Zukunft wünscht Ihnen *Sonja, im Namen der Kupfermuckn*

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 2. Mai 2017 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Blau/Schwarz mit Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 3.150 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L

Mit dem Aktivpass die Angebote der Volkshochschule Linz zum halben Preis nutzen!

„Die Linzer Volkshochschule bietet ein umfangreiches Programm.

Beginnend von Grund- und Weiterbildungsangeboten über Kurse zur Gesundheit bis hin zu außergewöhnlichen Vorträgen und Referaten findet sich für jeden Geschmack etwas.

Mit dem Aktivpass erhalten Sie auf alle Kurse und Veranstaltungen eine 50 %-ige Ermäßigung.

Das umfassende VHS Angebot ist eine Einladung an alle LinzerInnen, die vielseitige Welt des Wissens kennenzulernen und neue Erfahrungen zu machen.“



Mag.ª Eva Schobesberger
Bildungsstadträtin



BEZAHLTE ANZEIGE

LinZ
verändert